

## Architektonische Elemente der Stadtentwicklung Basels

Autor(en): Jürg A. Herzog, Pierre de Meuron

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1974

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/7abf3e85-d8d3-437e-90d4-d58bef9ebf66>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

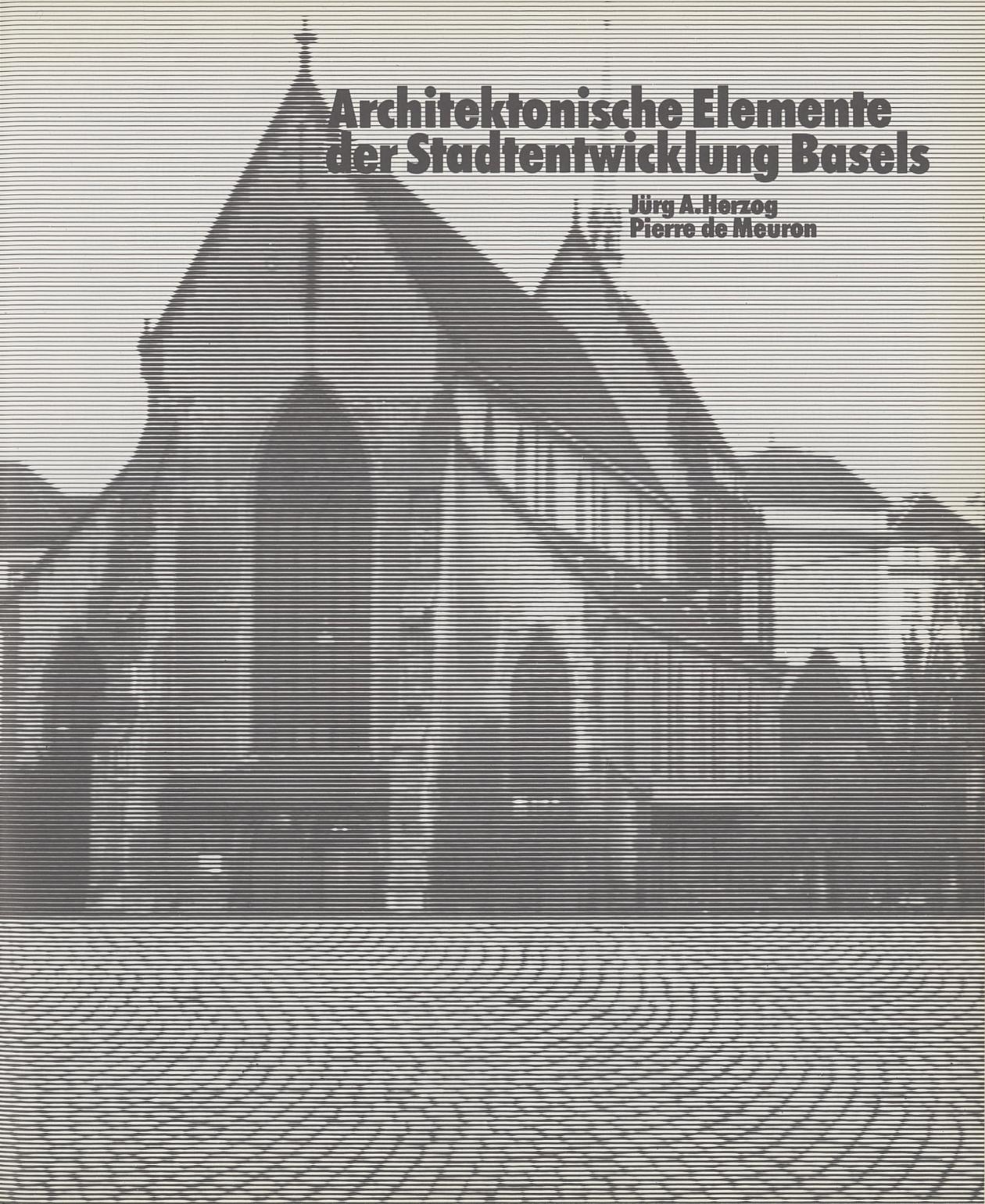
### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>



# Architektonische Elemente der Stadtentwicklung Basels

Jürg A. Herzog  
Pierre de Meuron

«L'homme de Génie ne gagne que ce que les siècles  
qui l'ont précédé ont laissé perdre ...»

(Cl. N. Ledoux)

### *Einleitung*

Die vorliegende Arbeit erörtert Probleme der frühen Stadtentwicklung, der Architektur der Stadt und ihrer Geschichte.

In einem ersten Teil (I) versuchen wir, die Stadtwerdung Basels bis 1200 etappenweise zu fassen und anhand der jeweiligen, bisher bekannten architektonischen Elemente zu beschreiben.

Zusätzlich fertigten wir einige Pläne an; die kleineren im Maßstab 1:60 000 (Abb. 1, 7) bzw. 1:20 000 (Abb. 2–5, 8–10) abgebildeten Karten dienen hauptsächlich zur Illustration und zur besseren Verständlichkeit des städtebaulichen Wandels. Die beiden ganzseitigen Karten im Maßstab von 1:4000 (vgl. Plannachweis) sind hingegen als Arbeitsinstrumente der Stadtkernforschung aufzufassen, welche ergänzt und korrigiert werden sollen, wenn neue Argumente und archäologische Ergebnisse vorliegen.

Der spätromische Plan (Abb. 6), den wir in Zusammenarbeit mit A. Furger-Gunti machten, sowie der Plan mit den bisher bekannten architektonischen Elementen der ottonischen und nachottonischen Stadt vor 1200 (Abb. 11), zeigen die zwei wesentlichen Etappen der Stadtwerdung Basels vor der Entwicklung zur gotischen Flächenstadt. Die Darstellung der Grundrissreste auf dem «Löffelplan» von 1858/59/60, den wir anhand der im Historischen Grundbuch (StaB) erwähnten mittelalterlichen «Stadtsanierungen» und Hausteilungen zu einem eigentlichen «Parzellenplan der Stadt Basel um 1400» umzeichneten, verdeutlicht das Verhältnis der spätromischen

und hochmittelalterlichen Architektur zum Grundriss der gotischen Stadt, wodurch das Mass der städtischen Kontinuität konkret wird (vgl. Teil II dieser Arbeit).

Unsere ursprüngliche Absicht, die Stadtentwicklung seit den Anfängen bis in die Gegenwart in einheitlichem Maßstab von 1:5000 planlich darzustellen, konnte im Rahmen einer Publikation für das Stadtbuch nicht durchgeführt werden. Hinzu kommt, dass eine Darstellung der Stadt Basel, wie auch der meisten anderen deutschen Städte<sup>1</sup>, vor 1200 anhand von Entwicklungsplänen wenig sinnvoll ist, da der Prozess der Stadtwerdung viel komplexer ist, als dass er flächig oder in stets neuen «Zwiebelringen» um eine städtische Keimzelle festgehalten werden könnte.

Erst mit dem Übergang vom 12. zum 13. Jh., da sich im deutschen Raum ein allgemein feststellbarer Wandel in der Gestalt der Städte hin zur mittelalterlichen Flächenstadt vollzieht, da der entscheidende Schritt zu der politischen und formalen Auflösung des Widerspruchs Burg–Wik gelingt und da die neuen Quartiere in Wachstumsschüben die bisher von einzelt dastehenden Monumenten und Siedlungsstellen beherrschte städtische Szene auszufüllen beginnen, wird es interessant und auch dem neuen Charakter der Stadt entsprechend, jene schubweisen Veränderungen und Erweiterungen der Stadtteile in fortlaufenden Entwicklungsplänen zu erfassen. Da eine solche Darstellung seit dem 13. Jh. für die ganze Stadt – wie oben erwähnt – hier nicht erfolgen kann, beschränken wir uns auf das Gebiet des Barfüsserplatzes, anhand dessen, zusammen mit anderen Beispielen, im zweiten Teil (II) gezeigt werden soll, welche konkrete Bedeutung für die Gegenwart die Analyse der

Architektur der Stadt und ihrer Geschichte hat, insbesondere unter dem Aspekt der Permanenz der bestimmenden architektonischen Elemente einer Stadt. Der Barfüsserplatz dient hier als Modell dafür, die geschichtlichen Veränderungen in Grund- und Aufriss eines Ortes nicht bloss als Vorlage für Begriffsbildungen der Stadttheorie oder für modische Buchillustrationen zu nehmen, sondern diese als konkreten und fassbaren Kontext für den modernen Entwurf und die Stadtplanung zu verwenden.

## I

### *Die Entwicklung bis 1200*

#### *1. Jahrhundert v. Chr.*

Wir beginnen unsere summarische Darstellung der städtebaulichen Entwicklung Basels bis um 1200 mit den keltischen Siedlungsstellen, da diese als erster konkreter Ausdruck von architektonischem Verhalten im heutigen Stadtbereich fassbar werden.

#### 1. Basel – Gasfabrik

Es soll hier nicht näher auf diese grosse gallische Niederlassung im flachen Land auf dem heutigen Areal der Sandoz eingegangen werden, da der Standort der Siedlung nach deren Abgehen Mitte des 1. Jh. v. Chr. erst wieder von der Stadt des 19. Jh. eingenommen wurde; dadurch konnten sich keinerlei grundrissliche Kontinuitäten ergeben, die einen Beitrag zum Verständnis der heutigen Stadt leisteten. Dies im Gegensatz zum gallischen Oppidum auf dem Münsterhügel, welches – wie anhand neuerer Grabungsergebnisse erkennbar (vgl. A. Furger-Gunti im Beitrag H. R. Sennhauser auf S. 83 dieses Buches) – zeitlich später anzusetzen ist und dessen architektonische Elemente den römischen und



Abb. 1. Basel – Gasfabrik, 1. Jh. v. Chr., Mst.: 1:60000 (Zeichenlegende siehe am Schluss der Arbeit).

mittelalterlichen Grundriss auf Burg beeinflussten, ja teilweise gar bestimmten (Südflanke der römischen Kastellmauer, Südgrenze der bischöflichen Immunität).

#### 2. Oppidum Basel – Münsterhügel

Folgende architektonische Elemente lassen sich für das spätkeltische Oppidum bisher unterscheiden:

– Pfostenbauten. Im Gegensatz zu Basel – Gasfabrik konnten auf dem Burghügel Grundrissreste von Pfostenbauten gefunden werden. Erste Spuren fanden sich im Hofe des ehemaligen Augustinerklosters (vgl. BZ 69, 1969, S. 355ff.); weitere kamen im Bischofshof (JbSGU, 58, 1974) sowie anlässlich der Münstergrabung 1973/74 zum Vorschein (vgl. Furger im Beitrag Sennhauser).



Grundrissreste zu den einzelnen Phasen ist jedoch umstritten und dementsprechend vorsichtig aufzunehmen. Wir stützen uns hier auf die freundlicherweise zur Verfügung gestellten Angaben von A. Furger-Gunti und Dr. R. Fellmann.

*Die architektonischen Elemente der frührömischen Besiedlung des 2./3. Jahrhunderts v. Chr. bis 1. Jahrhunderts n. Chr.*

1. Militärbauten

Grundrissreste eines Holzbaus im Hofe des Schulhauses Mücke, Kasernenreste auf dem Kleinen Münsterplatz (mit Feuerstellen in regelmässigen Abständen), grosser Hallenbau aus Holz im Münster (33 m lang und 6 m breit, über den gallischen Pfostenbauten und der Strasse errichtet).

2. Gruben<sup>2</sup>

Gruben von unterschiedlicher Grösse, Inhalt und ehemaliger architektonischer und funktionaler Ausbildung und Bedeutung fanden sich im Münster, beim Andlauerhof, beim Bischofshof (ev. Sodbrunnen) und auf dem Kleinen Münsterplatz. Die Gruben im Dreieck Rittergasse–Luftgässlein–St. Alban graben, welche zwar auch keine Grundrisse ergeben, spricht R. Fellmann als mögliche Reste einer frührömischen Zivilsiedlung (canabae?) vor dem Militärbezirk an.

3. Strassen

Die Verbindung von der linksrheinischen Fernstrasse (Walkenweg/Gundeldingerstrasse) zur Siedlung auf dem Münsterhügel wurde durch eine – wohl in der Richtung der heutigen St. Jakobs-Strasse/Aeschenvorstadt verlaufende – Strasse hergestellt, von der zwei parallele Arme, das Luftgässlein und der Münsterberg, abbogen und zum Kastell hinaufführten<sup>3</sup>.

Abb. 2. Oppidum Basel – Münsterhügel, 1. Jh. v. Chr., Mst.: 1:20000.

– Befestigungsanlage. Der Keltenwall (Murus Gallicus) mit Toreinfahrt und der Halsgraben nördlich der Bäumleingasse (vgl. BZ 72, 1972, S. 392 ff.).

– Strasse(n). Die oben erwähnte Grabung im Münsterinnern erbrachte auch den Beweis einer vorrömischen, keltischen Tradition der auf die Toreinfahrt an der Rittergasse zulaufenden Strasse. Weitere Teile der Strasse oder gar eines keltischen Strassensystems auf dem Münsterhügel sind bisher nicht bekannt.

*2. Hälfte 1. Jahrhundert v. Chr. bis Ende 4. Jahrhundert n. Chr.*

Es können grob drei Phasen römerzeitlicher Besiedlung unterschieden werden; die Zuweisung der bisher entdeckten



Abb. 3. Frührömische Besiedlung des 2./3. Jahrzehnts v. Chr. bis 1. Jh. n. Chr., Mst.: 1:20000.

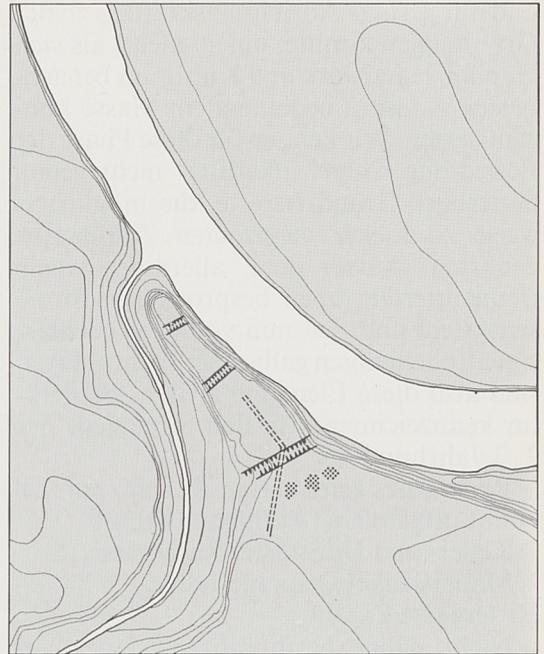


Abb. 4. Römerzeitliche Besiedlung des 2. Jh. und der 1. Hälfte des 3. Jh., Mst.: 1:20000.

#### 4. Wehranlagen

Möglicherweise wurde in frühromischer Zeit der gallische Graben zu Verteidigungszwecken offengehalten. An der Martinsgasse, auf der Höhe des Staatsarchivs und an der Augustinergasse fanden sich Spuren von zwei weiteren Gräben, über deren Herkunft, Ausdehnung, Funktion, Entstehungs- und Abgangszeit jedoch bisher keinerlei Gewissheit herrscht<sup>4</sup>. Der Keltenwall mag zusätzliche Schutzfunktion ausgeübt haben, auch wenn er wahrscheinlich teilweise zerstört und zerfallen war.

#### 5. Steinbauten

Anlässlich der Münstergrabung von 1974 wurde ein gemauerter Keller entdeckt, der ins 1. Jh. n. Chr. zu datieren ist. Bisher wurde angenommen, dass für Basel in die-

ser frühen Phase römerzeitlicher Besiedlung noch keine Steinbauten errichtet wurden. Es scheint also eine erste Phase mit Holzbauten zu geben, der wenige Jahrzehnte später bereits vereinzelt Steinbauten, oder zumindest Gebäude mit gemauerten Teilen, folgten.

#### *Die architektonischen Elemente der römerzeitlichen Besiedlung des 2. und der 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts*

Eine wichtige Phase römerzeitlicher Besiedlung für alle grossen deutschen Städte, die nun ihre Quartiere systematisch anlegten und repräsentative, öffentliche Gebäude erbauten. Es scheint, dass das bisherige Militärlager in Basel zu dieser befriedeten Zeit stark an Bedeutung verlor

und nur geringe Anziehungskraft als ziviler Ort erlangen konnte, um so mehr, als sich Handel, Handwerk und Kultur im benachbarten Augst in bedeutendem Masse konzentrierten. Wir kennen für diese Phase der Besiedlung einige, allerdings nicht genau datierbare Grundrissreste, die möglicherweise zu locker verstreuten Zivilbauten gehörten. Ausser dem, allerdings wenig frequentierten, oben besprochenen Strassensystem und den nun völlig vernachlässigten, ehemaligen gallischen Wehranlagen sind also diese Elemente ziviler Architektur kennzeichnend für den Streuvicus des 2./3. Jahrhunderts:

- Reste eines gemauerten Kellers, parallel zum Luftgässlein (Antikenmuseum)
- Keller- und Hausreste, Rittergasse 16.
- Mauerwinkel Olspergerhof, Rittergasse 27.
- Nicht näher bestimmbare Mauer vor Münsterplatz 2/4 (?).

### *Die architektonischen Elemente der spätrömischen Besiedlung in der 2. Hälfte des 3. und im 4. Jahrhundert*

Nach den Alamannenstürmen im 3. Jh. erfolgte eine Rearmierung des alten Oppidums, wahrscheinlich durch die ansässige gallorömische Bevölkerung. Dies geschah durch den Bau einer Spolienmauer auf der Krone des verstürzten Murus Gallicus und flankierend entlang des seitlichen (westlichen) Steilhangs, soweit nötig<sup>5</sup>.

#### 1. Die Wehranlagen des spätrömischen Kastells

- Die Spolienmauer auf der gallischen Wallkrone.
- Die sog. Kastellmauer hinter dem Münster<sup>6</sup>.
- Die Westflanke der Kastellmauer an zwei Stellen: bei der Mücke und auf der linken

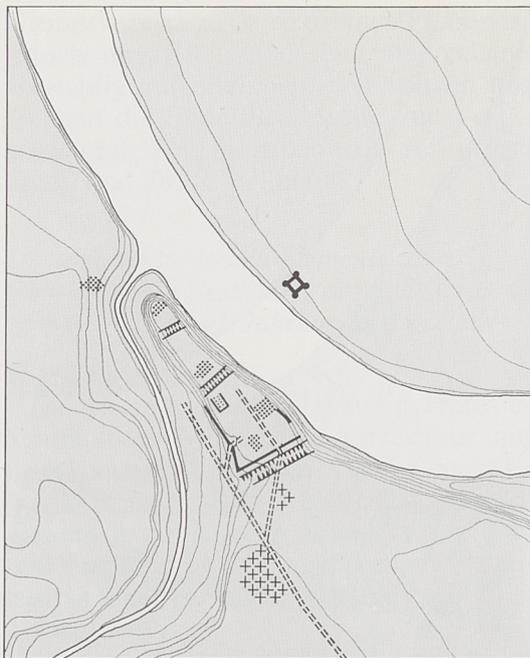


Abb. 5. Spätrömische Besiedlung in der 2. Hälfte des 3. Jh. und im 4. Jh., Mst.: 1:20000.

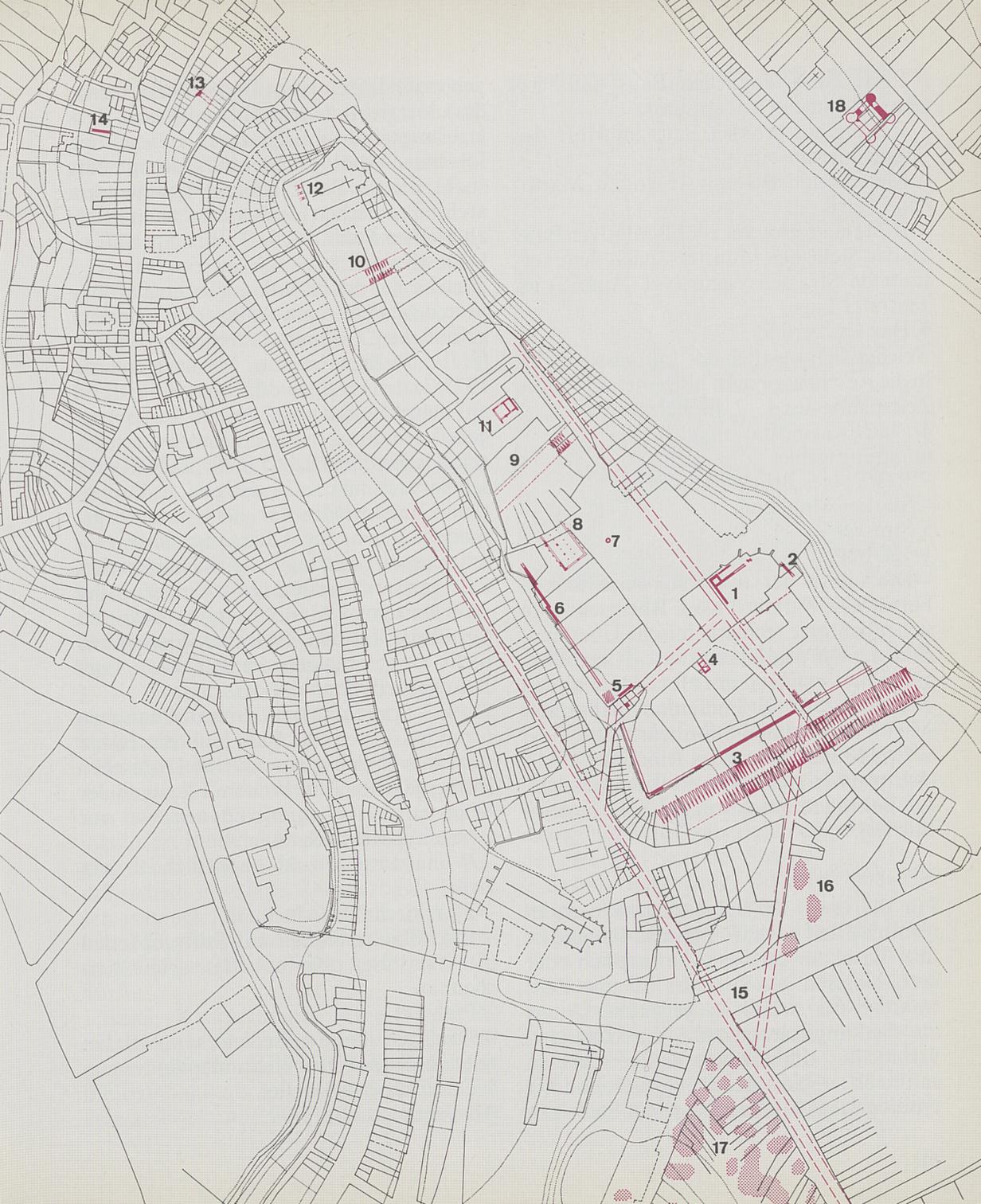
Abb. 6. Basel in spätrömischer Zeit, Mst.: ca. 1:4000, rot: archäologische Bodenfunde, Zusammenstellung von A. Furger-Gunti. (Siehe Plannachweis.)

Seite beim Aufgang via Münsterberg, wo A. Furger-Gunti das Westtor des spätrömischen Kastells vermutet (vgl. A. Furger-Gunti, op. cit. Anm. 3).

- Der wiederausgehobene gallische Graben an der Bäumleingasse; über die beiden anderen Gräben nach wie vor Ungewissheit (vgl. Anm. 4).

#### 2. Die Innenbebauung des Kastells

- Das Horreum (die grundrissliche Ausdehnung nach Osten ist ungewiss; R. Fellmann, BZ 60, 1960, S. 7ff., rekonstruiert den Großspeicher dreischiffig).
- Der Sodbrunnen (möglicherweise älter; vgl. R. Fellmann, BRZ, S. 62).



– Reste eines länglichen Baus mit heizbaren Räumen (Antistitium).

– Reste eines grossen Baus im Hofe des Augustinermuseums.

– Mauer- und Bodenreste vor St. Martin (undatiert).

– Reste eines grossen, repräsentativen Baus an der Stelle des Münsters, nach dem vermuteten Strassensystem (vgl. Anm. 3) an zentraler Lage.

### 3. Das Gräberfeld

welches sich westlich des Luftgässleins bis in die Aeschenvorstadt hinzieht und für die Zeitspanne des 4.–7. Jh. belegt ist.

### 4. Eine Strassenstation im Birsig-mündungsgebiet<sup>7</sup>

– Reste eines Brückenkopfes.

– Starker Mauerzug.

### 5. Strassen

– vgl. oben

– Die neben der möglicherweise älteren Fernstrasse auf der linken Rheinseite nun sicher benützte rechtsrheinische Überlandstrasse zieht von Kaiseraugst (Rheinübergang) herkommend am Hornfelsen vorbei und von dort via Pfaffenloh (gallorömischer Vierecktempel) nordwärts ab<sup>8</sup>.

### 6. Das Munimentum des Ammian

(Kleinbasel; Utengasse/Reverenzgässlein, vgl. Beitrag R. Moosbrugger, S. 61 ff. dieses Buches).

## 5.–8. Jahrhundert

Für die etwa 300 Jahre dauernde nachrömische und vorkarolingische Epoche ist über Basel nur geringstes urkundlich oder archäologisch gesichert. Es ist eine Zeit, während der sich Basel gegenüber Augst als Siedlungsschwerpunkt durchzusetzen vermochte; die Gründe dafür scheinen zahlreich zu sein – doch mag auch eine Art typologisches Merkmal, eine der Stadt ein-

geborene Bedeutung, die sie «aus ihrem Standort zieht»<sup>9</sup>, wesentlich zu diesem Verlagerungsprozess beigetragen haben. Die folgende typologische Aufstellung versucht, die für Basel in Frage kommenden architektonischen Elemente der frühmittelalterlichen Stadt des 5.–8. Jh. zu geben:

### 1. Das Kastell<sup>10</sup>

Die vier vor der bis anhin karolingisch datierten Aussenkrypta-Anlage des Münsters gefundenen frühmittelalterlichen Gräber (8. Jh.) stellen bis zur Münstergrabung 1973/74 den einzigen dürftigen Bodenfund auf dem Münsterhügel dar. R. Moosbrugger's Vermutung nach einem dazugehörigen Kirchenbau (BZ 65, 1965, S. XXIV ff.) scheint sich nun zu bestätigen. A. Furger-Gunti hat im Münster 1974 Mauern gefunden, die in die Übergangsphase zwischen spätromischer und karolingischer Zeit gehören dürften. Mit Einbezug der spätromischen Mauern ergibt sich ein Grundriss, für den ein früher Kirchenbau nicht ausgeschlossen werden kann (vgl. Beitrag H. R. Sennhauser).

Diese Spuren von vorkarolingischen Grundrissresten auf Burg sind die bisher stärksten Hinweise eines architektonischen Elements jener Zeit. Weitere Elemente der Münsterhügelbebauung können wir nur arbeitshypothetisch annehmen:

– Wohnbauten (wohl hauptsächlich aus Holz).

– Pfarrkirche (St. Martin?).

– Bischöfliche Kirche mit Stiftsgebäuden (?)<sup>11</sup>, evtl. der oben erwähnte frühe Kirchenbau.

– Pfalz (?).

– Das Kastell (die spätromischen, evtl. bereits ausgebesserten Wehranlagen).

### 2. Das Gräberfeld in der Aeschenvorstadt,

mit Grabfunden für die Zeitspanne des 4.–7. Jh. Anhand der Bestattungsart und der Beigaben können Rückschlüsse auf den zunehmenden Christianisierungs- und Germanisierungsprozess der Kastellbevölkerung gemacht werden.

Es fällt auf, dass Basel – Aeschenvorstadt zwar als typologisches Merkmal der spät-römischen und frühmittelalterlichen Stadt vorhanden ist, selbst aber nicht jene charakteristische Ausbildung mit Coemeterialkirche erfuhr wie in anderen Städten. Neben den grossen Rheinstädten besass z.B. Andernach, dessen Kastell den Basler Dimensionen eher gerecht wird, drei solcher Begräbniskapellen ausserhalb des spät-römischen Kastells. Das römische Strassensystem im engen Bereich des Kastells («Aeschenvorstadt/Freie Strasse/Luftgässlein/Münsterberg», vgl. Anm. 3) mag bereits in frühmittelalterlicher Zeit durch die Achse Rittergasse/Albanvorstadt als Verbindungsstrasse nach St. Alban (Begräbniskirche?) ergänzt worden sein.

3. Die Gräberfelder der umliegenden alamannischen und fränkischen Siedlungen (vgl. Abb. 7)

– Basel – Gotterbarmweg: Die über 30 alamannischen Gräber aus dem 5. Jh. gehörten zu einer Siedlung, die bisher nicht lokalisiert werden konnte. Möglicherweise ging Basel – Gotterbarmweg über in das urkundlich erwähnte «Niederbasel», dessen genauer Standort ebenfalls nicht bekannt ist, jedoch in der Nähe von St. Theodor (Anlegestelle der Fähre) gelegen haben dürfte.

– Basel – Kleinhüningen: Als einzige frühmittelalterliche Siedlung mit Gräberfeld ausserhalb der civitas im Kastell scheint die alamannische Anlage in Kleinhüningen eine architektonische Tradition begründet

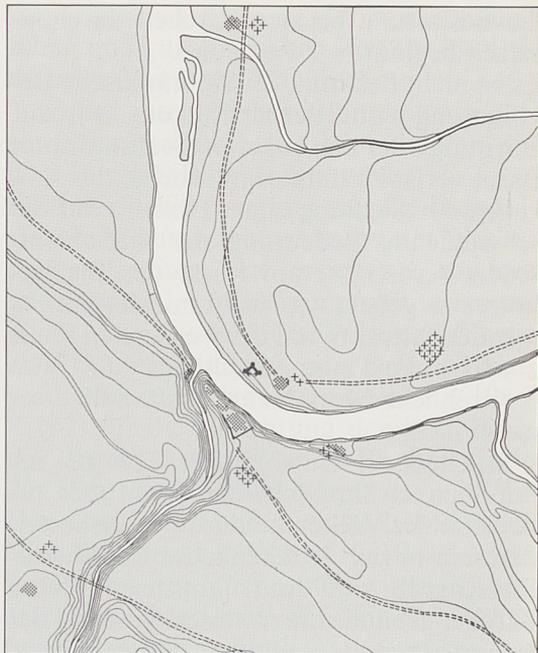


Abb. 7. Basel im 5.–8. Jh., Mst.: 1:60 000.

zu haben, die im mittelalterlichen Grundriss des Dorfes fortbestand und bis heute erkennbar blieb (Umgebung Schulgasse/Dorfstrasse; vgl. R. Moosbrugger in BZ 70, 1970, S. 240ff.). Die alamannische Siedlung mag auf der westlichen, rheinwärtigen Seite der Dorfstrasse gelegen haben; das dazugehörige Gräberfeld befand sich auf der östlichen Seite der Strasse.

– Basel – Bernerring: Bei der Fundstelle Basel – Bernerring handelt es sich um ein fränkisches Gräberfeld von ungefähr 30 bis 40 m Länge und etwas geringerer Breite. Die kurze Zeit seiner Benützung fällt etwa in die Jahre zwischen 560 bis 600; d. h. das Feld und die Siedlung, von der man keine Spur hat<sup>12</sup>, gehen zu einer Zeit ab, da andere Gräberfelder der Stadt noch etwa 100 Jahre weiterbenützt werden, bis sich schliesslich

die Bestattung bei den Kirchen durchzusetzen beginnt.

Es ist nicht bekannt, ob die fränkische Bevölkerung vom Bernerring um 600 auf Burg zog oder den engeren Siedlungsraum Basel verlässt; immerhin scheint das Abgehen der Siedlung einen Hinweis auf die schwindende Bedeutung der linksrheinischen Fernstrasse am Fusse des Bruderholzes zu geben, was wohl mit der zunehmenden Attraktivität der werdenden Stadt am Rheinknie zusammenhängt<sup>13</sup>.

#### 4. Kirchliche Monumente ausserhalb des Kastells

– St. Theodor. Obwohl erst 1101/03 urkundlich erwähnt, scheinen Grabfunde aus der Zeit der Völkerwanderung – insbesondere ein in der Kirchenachse orientiertes Plattengrab – auf ein frühmittelalterliches Kirchengebäude hinzuweisen. Anhand der bisherigen archäologischen Untersuchungen lässt sich erst der Grundriss der Kirche des 13. Jh. mit einiger Zuverlässigkeit bestimmen (vgl. F. Maurer, KdM BS, Bd. V, S. 319ff.).

– St. Alban. C. H. Baer (KdM BS, Bd. III, S. 43) rekonstruiert St. Alban I als dreischiffigen Steinbau mit rechteckigem Chorabschluss. Mit dem frühmittelalterlichen, evtl. vorkarolingischen Bau scheint für Basel jenes architektonische Element der frühchristlichen Märtyrerkirche nachgewiesen, wie sie in den übrigen «Römerstädten» am Rhein für jene Zeit bekannt sind (z. B. St. Alban in Mainz!).

St. Alban wie St. Theodor mögen sowohl Bestattungs- als auch Gottesdienstfunktion für die nahegelegenen Siedlungen ausgeübt haben.

#### 5. Das Gebiet der Birsigmündung

Die spärlichen römerzeitlichen Funde im Mündungsgebiet des Birsig (Brückenkopf,

Mauerzug; Münzen und andere Gegenstände) lassen eine Strassenstation vermuten (vgl. Anm. 7); vielleicht eine ein- oder zweiseitig bebaute Strasse, welche möglicherweise als kleiner vicus in nachrömischer Zeit weiterlebte.

Obwohl die am Petersberg gefundenen Reste einer Handwerkersiedlung in der unteren Lederschicht zwar ins 1. Jahrtausend, jedoch kaum in vorkarolingische Zeit zu datieren sind, sprechen zwei Gründe für eine nachrömische Siedlungskontinuität im Birsigmündungsgebiet. Um 400 wird Basel (in der «Notitia Galliarum provinciarum et civitatum Galliae») civitas genannt, ein Begriff, der nach Planitz (op. cit., vgl. Anm. 1) für jene Zeit bereits eine städtische Ordnung verstand und das Vorhandensein der beiden Elemente Burg (Kastell) und Wik (Handelsplatz) voraussetzte.

L. Berger (vgl. op. cit. in Anm. 7; S. 24) weist darauf hin, dass sogar noch in der oberen Lederschicht am Petersberg eine Gasse bestand, welche gerade auf die ehemalige römische Birsigbrücke zulief; dadurch scheint diese Gasse als Bestandteil einer einfachen Quartieranlage in eine Tradition zu gehören, welche nur durch eine kontinuierliche Besiedlung begründet werden konnte.

#### 6. Die Ruine des spätrömischen

##### Munimentum im Kleinbasel

Während Jahrhunderten muss die verfallende Ruine im Kleinbasel das mächtigste Monument ausserhalb des Kastells gewesen sein, ein Relikt einer vergangenen, mächtigen Kultur, dessen Nähe die Siedlung um St. Theodor zwar gesucht haben mag (als Zufluchtsstätte, oder wegen des Fährbetriebs?), ohne jedoch von der neuen Bevölkerung formal integriert zu werden. Der Grundriss der – zwar erst im 13. Jh. gegründeten – Stadt Kleinbasel regiert in

geradezu auffallender Weise die einst starke Architektur des Munimentums.

### 9. Jahrhundert

Die drei bekannten germanischen Grabfelder sowie dasjenige der Kastellbevölkerung in der Aeschen sind nicht mehr belegt, woraus geschlossen werden darf, dass ein Eingliederungsprozess von germanischer Bevölkerung aus den einst umliegenden Siedlungsstellen und aus anderen Orten in die früher von romanischer Bevölkerung dominierte Siedlung auf dem Münsterhügel und in die entstehenden Siedlungskerne im Tal und am Fusse des Kastells stattfand und sich in den kommenden Jahrhunderten noch verstärken sollte. Folgende architektonische Elemente kennzeichnen die karolingische Stadt des 9. Jh.: 1. Das Kastell

Innerhalb des Kastells unterscheiden wir die Elemente:

– Der bischöfliche Dom. Die Münstergrabung 1973/74 ergab den Grundriss eines grossen Hallenbaus, der wohl zu karolingischer Zeit die Funktion der bischöflichen Kathedrale innehatte (vgl. Beitrag H. R. Sennhauser). Ein bisher ungelöstes Problem ist das zeitliche und architektonisch-räumliche Verhältnis der bisher karolingisch angesprochenen Aussenkrypta-Anlage (vgl. H. Reinhardt, BZ 51, 1952, S. 9 ff.; R. Moosbrugger, BZ 65, 1965, S. XXIV ff.) zum neu entdeckten Hallenbau.

– Die Pfarrkirche für die Kastellbewohner. Am ehesten kann hierfür ein Vorgängerbau von St. Martin gelten (vgl. F. Maurer, KdM BS, Bd. IV, S. 311 ff.); eine archäologische Untersuchung des Kirchengrundes steht jedoch noch aus. Erich Herzog (vgl. op. cit. in Anm. 1) erwähnt die Pfarrkirche innerhalb des Kastells als cha-

rakteristisches Element der vorkarolingischen und karolingischen Zeit für die ehemaligen deutschen Römerstädte.

– Wohnbauten. Bisher konnten keine Reste frühmittelalterlicher Wohnbauten auf dem Burghügel gefunden werden<sup>14</sup>.

– Die Kastellbefestigung und die Immunität. Nicht nur die Frage, wann der Bischof in Basel seinen Sitz errichtete, sondern auch, wann er die Immunität erlangte, bleibt vorerst ungeklärt. Während für die erste Frage meist das 7. oder 8. Jh. genannt wird, scheint nach L. Berger (BZ 65, 1965, S. 162) für die Errichtung der Immunität der Beginn des 9. Jh. unter Bischof Hatto der wahrscheinlichste Zeitpunkt.

Die damit verbundenen städtebaulichen Wandlungen sind bisher für Basel nicht untersucht worden; sie mögen hier ein wesentliches Merkmal der karolingischen Stadt darstellen, ähnlich wie später der durch die Auflösung der «Vita Communis» ausgelöste Erweiterungsprozess der ursprünglichen (mit der spätrömischen Befestigungsanlage identischen?) Immunitätsbegrenzung zu einem bestimmenden Merkmal der ottonischen und nachottonischen Stadt des 12. Jh. wird. Da nach L. Berger (BZ 65) in Basel die Bischofsburg – auf drei Seiten weitgehend mit dem Römerkastell übereinstimmend – aus diesem hervorgegangen ist (vgl. andere Städte: Augsburg, Regensburg, Chur, Konstanz, Maastricht, Utrecht usw.), muss die Errichtung der Immunität vorerst hauptsächlich Ausbesserungen am spätrömischen Spolienmauerwerk nötig gemacht haben<sup>15</sup>. Eine nördliche Begrenzung (falls je vorhanden) von spätrömischem Kastell und auch des bischöflichen Immunitätsbezirks ist nicht bekannt. Immerhin mag eine in der Nähe der Augu-

stinergasse 4 (vgl. StaB, Hist. Grundbuch) gelegene Pforte (Kraftonis porta) einen Hinweis auf einen ehemaligen Abschluss des Immunitätsbezirks gegen St. Martin geben (vgl. auch Abschnitt 11./12. Jh.; der Graben an der Augustinergasse). Als terminus ante für den Abbau der Immunitätsbefestigung nennt L. Berger das Ende des 13. Jh., da eine Beschreibung der Grenzlinien der bischöflichen Freiheit in den Synodalstatuten als Orientierungspunkte die Kurien der Domherren angibt und nicht verschwindende oder bereits verschwundene Mauern, Tore und Gräben.

Interessant für Basel ist Erich Herzogs (op. cit., S. 228) Hinweis auf Torkapellen bei bischöflichen Immunitäten. Das Historische Grundbuch (StaB) nennt für die Liegenschaften Münsterberg 7 und Münsterplatz 12 in St. Vinzenz bzw. St. Fridolin möglicherweise die Namen von zwei ehemaligen Torkapellen; selbstverständlich kann auch an Hauskapellen der benachbarten Domherrenhöfe gedacht werden, doch eine ursprüngliche Funktion als Torkapellen darf nicht ausgeschlossen werden, um so mehr als A. Furger-Gunti in Zusammenhang mit der Entdeckung des größeren spätrömischen Baus unter dem Münster Hinweise darauf gefunden hat, dass am Münsterberg das Westtor des spätrömischen Kastells vermutet werden muss. Gestützt wird diese Theorie durch das von Furger und Fellmann erarbeitete Strassensystem mit den schrägen, parallelen Zufahrten Luftgässlein und Münsterberg, die beim Eintritt ins Kastell abknicken, um im Kastellinnern ein rechtwinkliges System zu schaffen (vgl. Anm. 3). Mit der Errichtung der Immunität wird die Bedeutung des Luftgässleins als Kastellzufahrt für einen Durchgang zur Birsigmündung noch stär-

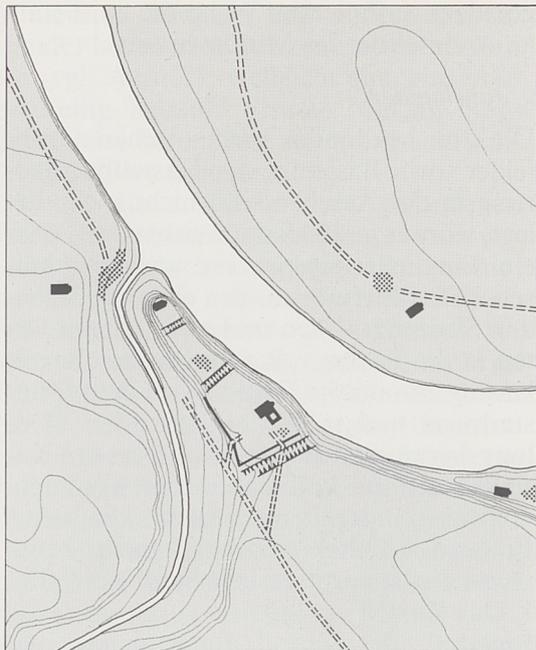


Abb. 8. Basel im 9. Jh., Mst.: 1:20000.

ker abgenommen haben, und gleichzeitig erhielt die Pforte beim Münsterberg vermehrte Bedeutung und wird spätestens jetzt zum Haupteingang des Kastells.

St. Ulrich I entstand, wie die Grabung von 1971 ergeben hat (vgl. BZ 72, 1972, S. 414ff.), erst im 13. Jh., so dass – auch wenn bei einem Immunitätseingang gelegen – diese Kirche als jenes typologische Merkmal der Immunitätsbefestigung im Sinne E. Herzogs nicht gelten kann.

## 2. Der Wik

In der sog. «unteren Lederschicht» der Fundstelle Petersberg (vgl. L. Berger, op. cit.) konnten Reste von Holzhäusern, die zu einer Handwerkersiedlung gehörten, freigelegt werden; für die westlich gegen den Hang des Petersbergs durch einen, auf

einer Strecke von 34 m beobachteten Palisadenzaun geschützten Häuser aus der unteren Lederschicht gilt als Abgangstermin das frühe 11. Jh. Die Anlage scheint bis ins 9./10. Jh. zurückzugehen. Auch wenn sich die Hausreste aus der unteren Lederschicht im Gegensatz zur jüngeren oberen Lederschicht nicht zu Hausgrundrissen ergänzen lassen, so ist es doch beachtlich, dass überhaupt bauliche Reste aus dieser frühen Phase der «Talstadt» erhalten sind. Die Anlage am Petersberg scheint der von H. Planitz erwähnten, für die merowingische und karolingische Zeit typischen Wikform der einseitig bebauten Strasse nicht unähnlich zu sein. In Basel käme diese Strasse zwischen Birsig (einige Reste auch aus der oberen Schicht weisen auf eine stellenweise Korrektur des Flusses hin) und der Häuserzeile am Petersberg zu liegen.

Die einstige Ausdehnung der Siedlung ist nicht bekannt; gegen Westen erscheint der Palisadenzaun, gegen Süden das an baulichen Resten arme Storchenareal als mutmasslicher Grenzbereich. Die Hausreste aus der unteren Lederschicht sind Zeugen eines sehr frühen ortsansässigen Handwerks im Wik, was vermuten lässt, dass Basel bereits im 9./10. Jh. in geringem Umfang Platzhandel besass, ähnlich wie ihn Planitz (op. cit. S. 35ff.) zu der Zeit höchstens für Mainz, Köln und Trier annimmt, während die meisten anderen karolingischen «Civitates» bloss passive Handelsorte waren.

Ferner ist für eine sesshafte, karolingische Handwerkersiedlung eine christliche Kultstelle anzunehmen, deren Lokalisierung jedoch bisher nicht gelang. Möglicherweise lag sie in der Nähe der späteren St. Brändskapelle oder ist gar mit dieser iden-

tisch; vielleicht hatte aber auch St. Peter zu jener Zeit bereits Bestattungs- und Gottesdienstfunktion für die Leute aus dem Wik (vgl. F. Maurer, KdM BS, Bd. V, S. 3ff.).

3. Die kirchlichen Monumente ausserhalb des Kastells

– St. Alban. Der vorkarolingische Bau (vgl. Abschnitt 5.–8. Jh.) scheint bis zur Klostergründung im 11. Jh. unverändert beibehalten worden zu sein.

– St. Theodor. Aus den erwähnten Gründen (vgl. Abschnitt 5.–8. Jh.) ist auch für die karolingische Zeit ein Kirchgebäude anzunehmen; dessen Gestalt ist jedoch nicht bekannt.

– St. Peter. F. Maurer rekonstruiert St. Peter I, das frühestens ins 8. Jh. zu datieren sei<sup>16</sup>, mit rechtwinkligem Altarhaus, nördlichen und südlichen querschiffartigen Annexen und mit einem Kirchenschiff von unbekannter Westausdehnung. Daneben, in «zentimeternahem Abstand» zur südlichen Altarhauswand, befand sich ein freistehender, beinahe quadratischer Turm von anscheinend einst beachtlicher Höhe.

### *10. bis Mitte 11. Jahrhundert*

Die architektonischen Elemente der ottonischen Stadt:

1. Das Kastell

– Der bischöfliche Dom; zum ottonischen Münster («Heinrichsmünster») vgl. Beitrag H. R. Sennhauser.

– Die Gebäude des Domstifts und der bischöfliche Hof; der Zeitpunkt für die Auflösung des gemeinschaftlichen Lebens der Domherren in der Basler Immunität ist nicht überliefert. Wir wissen jedoch, dass einige deutsche Römerstädte schon sehr früh mit der Auflösung der «Vita Communis» anfangen (Köln 9./10. Jh.) und dass im deutschen Raum Mitte des 11. Jh., spä-

testens um die Wende zum 12. Jh. dieser Prozess weitgehend abgeschlossen war; der damit verbundene städtebauliche Wandel, wie er bei E. Herzog besonders hervorgehoben wird, nämlich die Bebauung des bisher ungenutzten Geländes zwischen Dom, Stiftsgebäude und Burgmauer durch die Kurien der Domherren, wird also zum wesentlichen Merkmal der ottonischen Stadt.

Wenn Herzog schreibt, die Domherrenhöfe seien kaum verschieden gewesen von denjenigen der Adeligen, so erhalten wir einen einigermaßen brauchbaren Hinweis für deren bauliche Entwicklung, die wir in Basel mittels der bei Grabungen an der Ritter- und Augustinergasse gefundenen Steinkeller verfolgen können. Ein Steinkeller mit turmartigem Aufgehendem, zu Wohnzwecken<sup>17</sup> verwendet, stellt den gemauerten Kern einer sonst vorwiegend hölzernen Anlage dar, welche durch Ökonomiegebäude und Unterkünfte für die Hörigen gebildet wurde.

Bisher wurde in Basel keiner der im Laufe der Jahrhunderte stets neu umgebauten Domherrenhöfe archäologisch untersucht, so dass hier keine baugeschichtliche Beschreibung derselben gegeben werden kann. Immerhin lassen die von E. Herzog zusammengestellten Grundrisse ottonischer Domimmunitäten für Basel ähnliche Ergebnisse vermuten. Die Parzellen der Domherrenhöfe sind beträchtlich grösser als diejenigen der Kaufleute und Handwerker. Die Bebauung auf diesen grossen Parzellen scheint uneinheitlich gewesen zu sein; d. h. ein steinernes Kerngebäude oder ein einfacher Gebäudekomplex stand an einem bestimmten Ort auf der Parzelle, und die übrigen Gebäude (Ställe, Scheunen, Hörigenunterkünfte) wurden nach den Be-

dürfnissen des jeweiligen Kanonikers schubweise dazugebaut. Dadurch konnte keine regelmässige Anlage vom «Hoftyp» (wie etwa eine Kartause) entstehen, sondern eine grundrisslich freiere Anordnung von Höfen, Ställen und Türmen.

Die ottonische Immunität scheint beherrscht gewesen zu sein vom Dom und einer Reihe von turmartigen Steingebäuden, welche jeweils die Anlage eines Domherrn oder eines Adligen kennzeichneten. Der geschlossene Eindruck, den uns heute die ehemaligen Kurien auf Burg vermitteln, entstand erst im Spätmittelalter und im Barock, als die platzseitigen Einfriedungen durch Gebäude ersetzt wurden, die nun einen «Hof» als umbaute architektonische Form bildeten. Diese an den Kurien feststellbare Wandlung zur geschlossenen Form findet ihre Parallele in der Entwicklung der Stadt zum kompakten Körper seit dem 13. Jh.

Den lockeren, nicht kompakten Charakter der ottonischen Stadt verstärkend, traten die oben genannten turmartigen Steinhäuser besonders hervor. Ob auch sie – ähnlich dem planmässig angelegten Kirchenkreuz – einer bewussten, geplanten Ordnung gehorchten, lässt sich beim derzeitigen Stand der Stadtkernforschung nicht ausmachen. – Wohnbauten: Spuren von hochmittelalterlichen Wohnbauten fanden sich im Hofe des Augustinermuseums und unter der ehemaligen Ulrichskapelle. Insbesondere die Anlage an der Augustinergasse scheint bereits zu ottonischer Zeit benützt worden zu sein (vgl. Anm. 14).

– St. Martin: Hier sind keine genauen Angaben möglich, da die Kirche archäologisch noch kaum erforscht ist und die erste urkundliche Erwähnung erst fürs 12. Jh. erfolgt.

Die Kastell- und Immunitätsbefestigung: es lassen sich folgende Elemente der Befestigung des Münsterhügels im allgemeinen und der Immunität im besonderen unterscheiden:

– Ein Graben an der Martinsgasse (vgl. Anm. 4). Wir finden keine Argumente für eine ottonische Verwendung des Grabens, es sei denn, sie stehe in Zusammenhang mit St. Martin und dessen Spornlage, worüber uns wohl kommende Grabungen mehr sagen werden.

– Ein Graben an der Augustinergasse (vgl. Anm. 4). Eine sinnvolle Funktion im Grundriss der hochmittelalterlichen Stadt bekäme der Graben wohl am ehesten als nördliche Begrenzung der bischöflichen Immunität, in Zusammenhang mit dem auch bei L. Berger (BZ 65, 1965, S. 158) zitierten, von D. Fechter noch beobachteten Grabenabschnitt hinter der St. Johanskapelle.

– Der Halsgraben nördlich an der Bäumleingasse, welcher seit gallischer Zeit den Münsterhügel gegen Süden abschliesst und stets neu zu Verteidigungszwecken verwendet wurde. Insbesondere während der Ungarneinfälle des 10. Jh. hatte der Graben doppelte Funktion als Stadt- und Immunitätsbefestigung zu erfüllen.

– Ein gekrümmter Graben zwischen Halsgraben und Münster, der das Gebiet des gotischen Ramsteinerhofs vom übrigen Münsterhügel trennt und schützend umschliesst. Der Graben wird von R. Moosbrugger (BZ 73, 1973, S. 266) als Seitengraben angesprochen, der als Flankenschutz des Kastells gegen die Ungarnstürme des 10. Jh. zu verstehen sei. A. Furger-Gunti (vgl.: Ein neuentdeckter, innerer Stadtgraben auf dem Münsterhügel, Seminararbeit bei PD Dr. W. Meyer, Basel 1974)

hingegen vermutet, dass der ringförmige Graben, unter Ausnützung des östlichen Teils des spätrömischen Abschnittgrabens, einst einen Gebäudekomplex an der Stelle des Ramsteinerhofs zu schützen hatte, also Bestandteil einer burgähnlichen Anlage bildete. Für die Datierung und den Entstehungsgrund kommt Furger zum gleichen Ergebnis wie Moosbrugger.

Der gekrümmte Graben, der – übrigens wie der Halsgraben nach dem Bau der spätromanischen Stadtmauer funktionslos und siedlungshemmend geworden – seit dem 13. Jh. durch Zuschüttung aus dem Stadtbild verschwindet, wird also zum Bestandteil der ottonischen Befestigungsanlage des Burghügels und der bischöflichen Immunität.

– Die spätrömische Spolienmauer parallel zum Halsgraben. D. Fechter betrachtete die Mauer als Südgrenze des Immunitätsbezirks, während L. Berger (BZ 65, 1965, S. 157ff.) diese Grenze etwas weiter südlich vermutet. Möglicherweise führten auch hier bau- und kirchengeschichtliche Veränderungen (die spätromanische Mauer; die Auflösung des Gemeinschaftlichen Lebens) zu einer Verlegung der ursprünglichen Immunitätsgrenze, wodurch die Versionen beider Autoren ihre Gültigkeit hätten.

– Die Westflanke auf dem Burghügel (mit dem mutmasslichen Hauptzugang, vgl. Abschnitt 9. Jh.) scheint bis 1200 eine wichtige Rolle bei der Verteidigung (und Namensgebung) desselben gespielt zu haben, weshalb sie vermutlich bei verschiedenen Gelegenheiten und zu verschiedenen Zeiten ergänzt und verstärkt wurde. Beispielsweise während der Gefahrenzeiten des 10. Jh., wo sich eine Verstärkung der Westflanke der Bischofsburg gut vorstellen lässt.

R. Moosbrugger (vgl. Anm. 5) bringt die verstärkte Westflanke zusammen mit anderen, bestehenden und neuerrichteten Mauerteilen (insbesondere dem schräglauflenden, unterhalb der Pfalz entdeckten Mauerzug; vgl. BZ 66, 1966, XXII und Tafel 3) in Zusammenhang mit den «Compagnes murorum» des Bischof Burchard aus der 2. Hälfte des 11. Jh. Hier ist eine genaue Datierung wohl noch nicht möglich. Immerhin kann gesagt werden, dass sich die Bauarbeiten an den bestehenden, teilweise spätrömischen Befestigungsanlagen des Münsterhügels infolge der Errichtung der bischöflichen Immunität und der ständig drohenden Gefahren von Angreifern im 10., 11. und 12. Jh. konzentrieren und solchermassen Leistungen der ottonischen und hochmittelalterlichen Stadt darstellen.

## 2. Die Wikbildung im Birsigtal

Drei Siedlungsstellen sind bisher bekannt, die sich nach ihrer Datierung als Bestandteile der ottonischen Stadt ansprechen lassen:

– Petersberg/Storchenareal (vgl. Abschnitt 9. Jh., 2. Der Wik).

– Freie Strasse/Rüdengasse; eine Siedlungsstelle aus dem 10./11. Jh. mit «petersbergverwandten» Kulturschichten. Hausgrundrisse lassen sich nicht rekonstruieren, dafür konnten Spuren der drei Handwerksarten der Gerberei, der Lederschneiderei und der Holzbearbeitung gesichert werden (vgl. BZ 64, S. XXIV).

– Sattelgasse 4/6; auch hier lassen sich keine Hausgrundrisse rekonstruieren. Die Kulturschichten liessen ottonisch-frühromanische Spuren erkennen (vgl. BZ 64, S. XXXI).

Die beiden letztgenannten Fundstellen sind sehr klein und in Entstehungs- und Ab-

gangsdatum nicht genau bekannt. Immerhin leisten sie sehr wertvolle Beiträge zur Darstellung der Geschichte der «Talstadt». Diese breitete sich nicht wie ein Brei von der Birsigmündung aus dem Fluss folgend talaufwärts aus, sondern entstand in Wachstumsschüben und bildete einzelne Zentren aus. Ein einfaches Strassennetz, ein lockeres Befestigungssystem (die «Compagnes murorum» des Bischof Burchard?) oder nur vereinzelt Häuser mögen die verschiedenen Siedlungsstellen untereinander verbunden haben. Der von H. Planitz und später ausführlich von E. Herzog beschriebene ottonische Stadttyp, dessen wesentliches Merkmal das Verhältnis von Burg/Wik darstellt, scheint für Basel ein räumlich komplexeres, nicht rein dualistisches Gebilde zu ergeben.

Es zeichnet sich vielmehr eine städtische Landschaft ab, die gebildet wird durch den Kirchenkranz der ottonischen und vorottonischen Kirchen und Kirchenburgen sowie den befestigten Adelshöfen (vgl. Abschnitt 11./12. Jh.; 3.) und dazwischen bzw. im Tal liegend den einzelnen Siedlungsplätzen, die sich vorzugsweise in der Nähe einer «Burg» bilden.

So liegt die Siedlungsstelle Freie Strasse/Rüdengasse unmittelbar am Fusse des Stapfelbergs, der zum befestigten Immunitätsbezirk hinaufführt, die Siedlung an der Sattelgasse liegt in der Nähe von St. Andreas, der R. Wackernagel ein sehr hohes Alter gibt<sup>18</sup>.

In diesem Zusammenhang erscheint die Annahme einer Siedlungsstelle am Fusse der Burg «Wildeck» und St. Leonhards bereits für die ottonische oder zumindest spätromanische Zeit glaubwürdig; um so mehr als sich das auf dem Plan von Löffel weitgehend erhaltene spätmittelalterliche



Abb. 9. Basel in der ottonischen Zeit, 10. Jh. bis Mitte 11. Jh., Mst.: 1:20000, rot: Kirchenkreuz.

Parzellierungsschema deutlich vom strengerem, benachbarten Schema zwischen Freie Strasse und Birsig abhebt, welches hauptsächlich im 13. Jh. entstand (vgl. Abb. 14).

3. Die kirchlichen Monumente ausserhalb der bischöflichen Burg  
 Durch den Bau von St. Leonhard in der ersten Hälfte des 11. Jh. erhielt die ottonische Landschaft von Basel das letzte Glied zur Bildung eines Kirchenkreuzes mit den, allerdings nicht orthogonalen, Achsen St. Leonhard–Münster–St. Theodor und St. Alban–Münster–St. Peter. Letztere stammt aus vorottonischer Zeit und kann als Ausdruck eines ersten städtebaulichen Willens der Stadt verstanden werden (vgl. Abb. 9).

Folgende Kirchen und Kapellen lassen sich als Elemente der ottonischen Stadt unterscheiden:

– St. Alban. Ein Neubau der frühmittelalterlichen Kirche erfolgte erst im Zusammenhang mit der Klostergründung in der 2. Hälfte des 11. Jh.

– St. Theodor. Auch für das 10. und 11. Jh. ist die Baugeschichte von St. Theodor nicht bekannt. Ein ottonischer Bau würde nicht allzu sehr erstaunen, da St. Theodor zusammen mit St. Leonhard und dem Münster, welche beide im 11. Jh. einen Neubau erhielten, in der neu gebildeten West-Ost-Achse des Kirchenkreuzes liegt.

– St. Peter. Der erste Bau St. Peter erfuhr im 10./11. Jh. einige bauliche Veränderungen und wird nach D. Fechter 1035 zur Pfarrkirche erhoben. Der neue Turm steht wie schon sein Vorgänger frei neben dem Langhaus, dessen nördlicher und südlicher Annex möglicherweise abgebrochen wurden. Auch diese Architektur mag – ähnlich wie wir es für die Domhöfe festgestellt haben – typisch sein für die ottonische Gestalt der Stadt, welche ihre architektonischen Elemente in Einzelformen getrennt ausbildet, diese jedoch in einem bewussten, ausserräumlichen Verhältnis erscheinen lässt. Die Kirchenanlage selbst – wie der innere Aufbau einer Kurie – spiegelt das dialektische Verhältnis von Burg und Wik.

– St. Leonhard. Der erste archäologisch fassbare Bau scheint, in Übereinstimmung mit den urkundlich überlieferten Weihe-daten, aus der ersten Hälfte des 11. Jh. zu stammen. Die Stelle am Rand des Sporns war damals bereits durch eine Burg «Wild-eck» belegt, von der ein mächtiger Mauerzug oberhalb des Kohlenbergs gefunden werden konnte; weitere Reste der ehemaligen Burg vermutet F. Maurer in zwei turm-

artigen Räumen (BZ 68, 1968, S. 56 Tafel I unten), welche später als Klostergebäude zu dienen hatten und heute in den Gebäuden des Lohnhofs vermauert sind. So kam St. Leonhard I, welches nach R. Moosbrugger (BZ 68, 1968, S. 11 ff.) aus einem kleinen quadratischen Saal mit gestelzter Apsis bestand, etwas nördlich der von Münster, St. Theodor und der Burg gebildeten Achse zu liegen. So gesehen, kann auch die bisher nicht datierte Burg «Wild-eck» als neues Element der ottonischen Stadt gelten, auch wenn ihre Lage an der äusseren Hangkante besonders von topographischen und nicht nur räumlich-städtebaulichen Gesichtspunkten aus verständlich erscheint.

- St. Andreas (?), vgl. Anm. 18.
- St. Brandan (?), vgl. Text oben.

#### *Mitte 11. bis Ende 12. Jahrhundert*

Die architektonischen Elemente der nach-ottonisch-spätromanischen Stadt:

##### 1. Der Burghügel

– Der bischöfliche Dom: Zwischen 1185 und den ersten Jahren des 13. Jh. wurde ein mächtiger Neubau erstellt, dessen Inneres im heutigen Münster weitgehend erhalten blieb (vgl. Beitrag H. R. Sennhauer).

Die Baugeschichte der dem Dom benachbarten Gebäude ist meistens unbekannt. Der ebenfalls spätmittelalterlich um- und neugebaute grosse Kreuzgang stimmt grundrisslich mit dem spätromanischen überein. Weiter wissen wir laut einer Urkunde des Domstifts aus dem 12. Jh. von einer Maria-Magdalena-Kapelle, gelegen in «clastro nostro»<sup>19</sup>, sowie einem Vorgängerbau des im 15. Jh. neugebauten Bischofshofs. Ob der ottonische Dom die

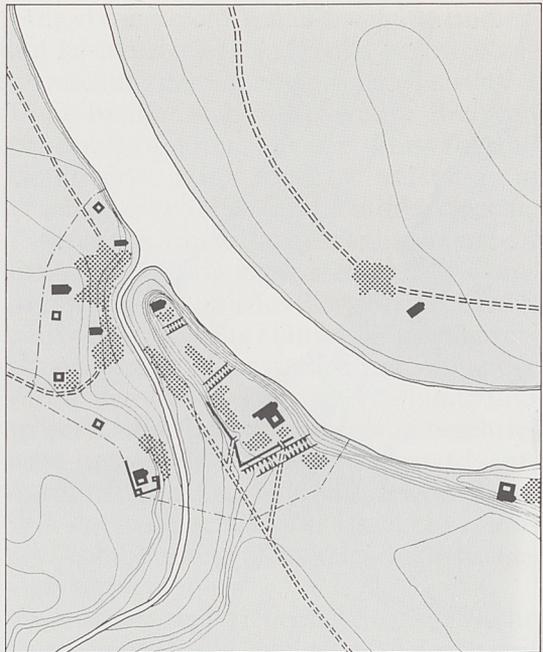


Abb. 10. Basel in der nachottonischen Zeit, Mitte 11. Jh. bis Ende 12. Jh., Mst.: 1:20000.

Abb. 11. Basel im 11./12. Jh., Mst.: ca. 1:4000, rot archäologische Bodenfunde. (Siehe Plannachweis.)

sog. karolingische Aussenkrypta-Anlage (vgl. Kapitel 9. Jh.) weiterverwendete, ist vorerst unklar. Für unseren Plan der hochmittelalterlichen Stadt (vgl. Abb. 11) nahmen wir ein Überdauern der Anlage an und stützen uns – solange die Ergebnisse der neuesten Münstergrabung keine zusätzlichen Argumente erbringen – auf H. Reinhardt (BZ 51, 1952, S. 9 ff.) und die von R. Moosbrugger (BZ 65, 1965, S. XXIV ff.) dargestellten Anschlußstellen Chor/Krypta-Anlage/St. Niklaus (Vorgängerbau).

– Die Gebäude des Domstifts und der bischöfliche Hof: die Auflösung der «Vita Communis» und die damit verbundenen



9

10

11

7

TIMBER MARBLE

13

8

6

PINE HALL

14

16

5

1

2

3

4

17

baulichen Veränderungen (Parzellierung und Bebauung des freien Gebietes am heutigen Münsterplatz mit Kurien für die Domherren) dauern vermutlich noch im 12. Jh. an; genauere Angaben über den konkreten Verlauf dieses Prozesses können beim gegenwärtigen Stand der Forschung nicht gemacht werden.

Gebäude des Bischofs oder des Domstifts mögen ferner im Vorgängerbau von St. Niklaus<sup>20</sup> sowie in der von A. Furger-Gunti vermuteten Burg östlich des Seitengrabens enthalten sein. Auch der unter der ehemaligen Ulrichskapelle entdeckte, grosse romanische Steinkeller scheint in diesem Zusammenhang von Bedeutung zu sein.

– Wohnbauten auf Burg: 5 Steinkeller aus dem 11./12. Jh. Das dazugehörige Aufgehende konnte an keiner Stelle festgestellt werden, so dass über die Funktion der Keller und das Aussehen der gesamten Anlage keine sicheren Angaben möglich sind. Vermutete R. Moosbrugger einst in den Steinkellern den hofwärtigen, speicherüberdeckten Teil einer bäuerlich-hofartigen Anlage mit Wohnbauten an der Augustinergasse, so konnte er einige Jahre später am Beispiel Rittergasse 16 die baugeschichtliche Entwicklung eines Altstadthauses seit dem 13. Jh. beobachten und feststellen, dass hier der Wohntrakt vom hofseitigen Steinhaus gebildet wurde (vgl. Anm. 17).

Jedenfalls stellen die romanischen Steinkeller an der Augustinergasse einen völlig andersartigen Haustyp dar als die Holzhäuser in der Talstadt. Die spätere baugeschichtliche Entwicklung, hin zum spätmittelalterlichen Stadthaus mit steinernem Vorder- und Hintertrakt sowie dazwischenliegendem Hof, zeigt, dass hier Elemente beider Haustypen nachwirkten: die wohnhygienisch, betrieblich und sicherheitsmäs-

sig überlegenen Elemente der steinernen Anlagen auf dem Burghügel sowie die zu additivem und urbanem Bauen anregenden Elemente der dicht gedrängten Holzbauten in den Talsiedlungen.

– Die West- und Südmauer eines grossen, etwa 5 × 7 m messenden Steinkellers bei der Rittergasse 5: Das zum romanischen Keller gehörende Haus wurde im 13. Jh. beim Bau der Ulrichskirche abgebrochen, während der Keller, dessen Mauertechnik an die Steinkeller des Augustinermuseums erinnert, selbst bis ins 15. Jh. weiterbenützt gewesen sein mag. Die Funktion des Gebäudes ist nicht geklärt. Möglicherweise besass es eine zentrale Bedeutung innerhalb der Anlage des Domstifts, bevor das gemeinschaftliche Leben der Domherren aufgelöst wurde, eine Bedeutung, die aufgrund der respektablen Grösse des Kellers und seiner Lage innerhalb der Immunität angezeigt erscheint.

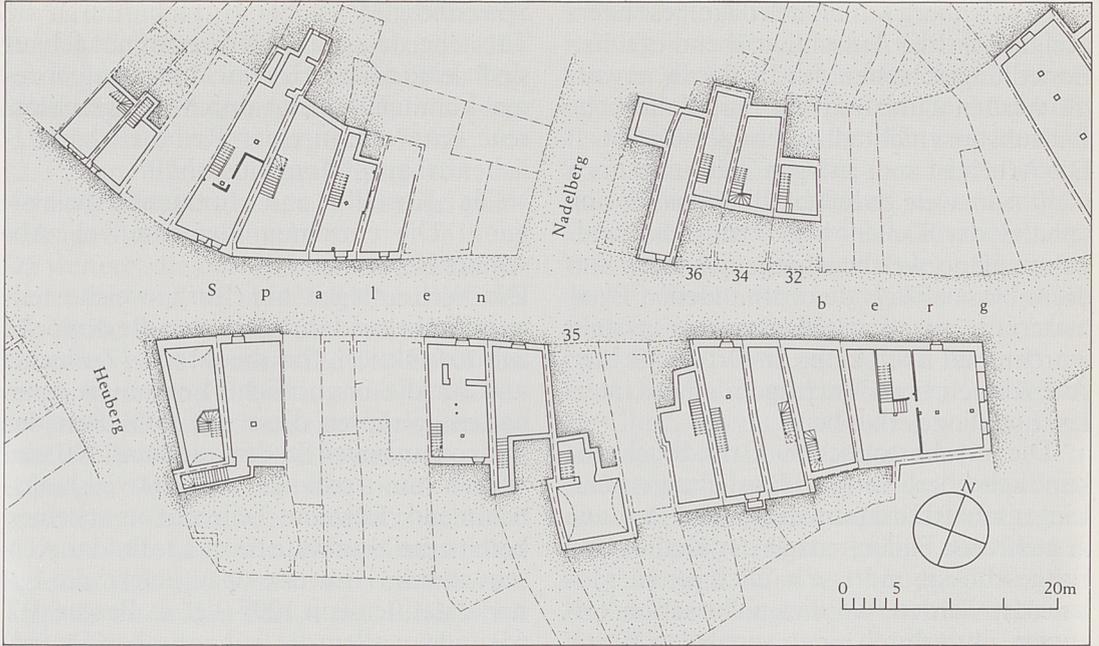
Anhand der Beobachtungen am Hause Rittergasse 16 und ähnlicher Feststellungen bei den Liegenschaften Petersplatz 14, Petersgasse 52 und 54 gelangte R. Moosbrugger zu einer «Wachstumstheorie» des mittelalterlichen Stadthauses, welche von einem turmartigen, hofseitigen Steinbau ausgeht und eine strassenwärtige Entwicklung mit später erfolgreichem Ausbau des Innenhofs für Treppenhaus und Küche und des vorderen Teils zu Wohnzwecken beschreibt.

Angeregt durch die Vermutungen Moosbruggers gingen wir daran, die baugeschichtliche Entwicklung der Häuser am Spalenberg zu untersuchen (vgl. Abb. 12, 13).

Abb. 12. Basel, Spalenberg, Kellergeschossplan.

Abb. 13. Basel, Spalenberg, Erdgeschossplan.

12



13



Der Spalenberg schien uns dazu besonders geeignet, da hier Aufschluss über die frühen Besiedlungsschemen des 12./13. Jh. erwartet werden darf und die mittelalterliche Bausubstanz nicht allzu sehr zerstört ist.

Die Arbeit ist zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht sehr weit gediehen, doch lassen sich anhand der Keller- und Erdgeschossaufnahmepläne, welche im gegenwärtigen Stadium bloss mittels des vorhandenen Planmaterials aus dem Staatsarchiv erstellt wurden und noch keine an Ort gemachten Aufnahmen berücksichtigen, einige interessante Dinge erkennen:

a. Die im Historischen Grundbuch urkundlich überlieferten Hausteilungen und Liegenschaftszusammenlegungen können in mehreren Fällen mittels der Keller- und Erdgeschossgrundrisse baulich genauer lokalisiert werden, wo dies nicht schon von aussen, etwa durch einen vertikalen Knick in der Fassade, sichtbar wäre.

b. Es lassen sich deutlich Gruppen von Parzellen unterscheiden, was wir als neuen Hinweis auf die schubartige Wachstumsweise der Stadt, der mittelalterlichen wie auch der modernen, deuten wollen. Der heutige Strassenraum verdankt seine Gestalt also nicht einer wundersamen, in romantisierender Weise oft «organisch» qualifizierten Genesis, sondern entstand in rational erfassbaren, geplanten, wenn auch meist kleinen Abschnitten. Wir erwarten in den weiteren Arbeitsgängen masslich und typologisch differenzierbare Hinweise auf einzelne Gründungsschemen.

c. Eine interessante Anlage – möglicherweise aus dem 13. Jh. – mag in der Kellergruppe der Liegenschaften 32/34/36 (Ecke Nadelberg) erhalten sein. Ihre hofwärtige Lage deutet auf die von R. Moosbrugger beschriebene Wachstumsart hin (vgl. auch

Spalenberg 35), wobei wir hier – durch die Tatsache, dass die Keller zusammengebaut sind – eine nächste Entwicklungsstufe fixieren könnten, welche durch die geschlossene Bauweise in einer Reihe ein zusätzliches urbanes Moment enthält.

– Die Kastell- und Immunitätsbefestigung: Die einzelnen Elemente vgl. Abschnitt 10./11. Jh.

Die Wehranlagen auf Burg, welche teilweise während Jahrhunderten die doppelte Schutzfunktion für die Stadt (Zuflucht) und für die bischöfliche Immunität innehatten, verlieren diese seit dem Bau der spätromanischen Stadtmauer um 1200 und wirken nun siedlungs- und entwicklungs-hemmend. Einzelne Teile davon scheinen bereits im Verlaufe des 13. Jh. zu verschwinden; Hinweise dazu liefern die Synodalstatuten von 1297 (vgl. L. Berger, BZ 65) und vor allem die frühgotischen Grundrissreste, welche auf dem damals bereits teilweise zugeschütteten «Seitengraben» entdeckt werden konnten. Andere Teile der ehemaligen Immunitätsbefestigung mögen sich länger gehalten haben, quasi als architektonische Relikte mit Symbolfunktion für eine fortan bloss noch juristische Begrenzung.

– St. Martin: 1101/03 wird die Pfarrkirche urkundlich erstmals erwähnt. Ihre damalige bauliche Gestalt bleibt bisher noch ungewiss.

## 2. Die Talsiedlung(en)

Neue Aspekte für das 12. Jh. gegenüber denjenigen, die schon im Abschnitt über die ottonische Stadt vorgebracht wurden, ergeben sich aus den drei bekannten Fundstellen kaum.

Nur beim Petersberg (L. Berger, op.cit.) lässt sich eine jüngere Kulturschicht, die sog. «Obere Lederschicht», unterscheiden,

die ihre Blütezeit im 12. Jh. gehabt haben mag. Möglicherweise ist das jüngere Bebauungsschema eine Art hochmittelalterlicher Stadtanierung, ähnlich wie dies H. Planitz für andere deutsche Städte des 12. Jh. annimmt (Umgestaltung von bestehenden Marktstrassen (Wiks) und planmässige Strassenanlage).

Da weitere, die drei bekannten Siedlungsstellen ein- und verbindende Quartiere des 12./13. Jh. bisher nicht untersucht werden konnten, ist es vorderhand für Basel unmöglich, die von E. Herzog und H. Planitz erwähnte «Entwicklung zur Flächenstadt» baulich konkret zu verfolgen, so dass L. Berger (Basel, eine illustrierte Stadtgeschichte, S. 26) noch kürzlich schrieb: «...so bleibt nur die Feststellung, dass Basel im 12. und 13. Jh. als vollentfaltete Talstadt zu beiden Seiten des Birsigs einfach da ist.»

Das jüngere Bebauungsschema aus der «Oberen Lederschicht» am Petersberg lässt einige Grundrisse von dichtgedrängten und gassenbildenden Holzhäusern erkennen. Abbildung 11 zeigt das konkrete Verhältnis der hochmittelalterlichen Holzarchitektur zum darauffolgenden, spätmittelalterlichen Parzellierungsschema mit Steinhäusern in diesem Quartier.

Es fanden sich am Petersberg und vor allem im Storchenareal auch einige, allerdings schwer datierbare und wenig Zusammenhang gebende Mauerzüge, die jedoch teilweise zum hochmittelalterlichen Quartier zu gehören scheinen, da sie im Grundriss der spätmittelalterlichen Stadt nur wenig Sinn ergäben (z. B. das annähernd quadratische Turmfundament; auch der Salzturm kann – wie L. Berger vermutet – als Bestandteil der vorgotischen Stadt verstanden werden).

### 3. Befestigte Adelshöfe

Es mag, insbesondere auf Grund der bisherigen geringen archäologischen Hinweise, etwas gewagt sein, befestigte Adelshöfe als selbständiges Element der vorgotischen Stadt anzunehmen. Das oben beschriebene ottonische Stadtbild Basels mit seinen locker verstreuten Teilgebilden (Bischofsburg, Talsiedlungen, Kirchenareale) und die in diesem Zusammenhang geäusserte «Epizentrentheorie» einiger Basler Forscher (vgl. BZ 68, 1968, S. 13 und Anm. 4) erfährt durch dieses neue Element ein weiteres Glied, dessen Bestätigung weitere Forschung jedoch noch bringen muss.

Anlass zur Einführung dieses architektonischen Elements gab die Entdeckung einer hochmittelalterlichen Anlage am Nadelberg 24 (vgl. BZ 69, 1969, S. 370 ff.). Im Keller dieser Liegenschaft erwies sich eine Wand in ihren unteren Partien als romanisch. Diese Datierung ins 11./12. Jh. wurde durch ein Törlein ermöglicht, welches in späterer Zeit zugemauert wurde. Die Reste eines zweiten Törleins fanden sich weiter südlich in der gleichen Wand. Westlich dieser Mauer kamen die Reste zweier Rundbauten zum Vorschein (von R. Moosbrugger als Getreidespeicher, von F. Maurer als Gänseställe angesprochen), welche möglicherweise noch älter sind, doch von der romanischen Anlage mitverwendet wurden. Weitere Mauern, welche eine genauere Aussage über Form und Funktion dieser Anlage gestatten würden, scheinen durch spätere Kellereinbauten zerstört worden zu sein.

Interessant in diesem Zusammenhang sind die 1971 wiederentdeckten Rundkeller an der Rosshofgasse 3 (BZ 72, 1972, S. 367 ff.), welche – etwas weiter westlich gelegen – zu der Anlage am Nadelberg gehört haben

mögen und von F. Maurer als «Eiskeller» angesprochen werden.

Nicht zuletzt die topographische Lage von Nadelberg 24 – am oberen Spalenberg, etwa in der Mitte zwischen St. Leonhard und St. Peter sowie die massiven Gemäuer (mit Wehrfunktion?) – lassen R. Moosbrugger in der gefundenen Anlage ein Epizentrum in obigem Sinne vermuten.

Bisher konnten keine Reste einer sich um den «steinernen, burgähnlichen Kern» des Epizentrums gruppierenden Siedlung gefunden werden. Es muss angenommen werden, dass sich diese – ähnlich wie beim Verhältnis St. Peter/Petersbergsiedlung – weiter unten im Tal befand. Möglicherweise fungierte die befestigte Anlage auch als eine Art Vorposten des seit dem 12. Jh. am Spalenberg entstehenden Quartiers.

Wir vermuten, dass – insbesondere auf dem gegenüber der bischöflichen Burg sich hinziehenden Hügelrücken zwischen St. Leonhard und St. Peter – noch weitere Adelsfestungen in der Art von Nadelberg 24/Rosshofgasse 3 standen. In diesem Zusammenhang sei auch A. Bernoulli (BZ 1917, S. 56 ff.) zitiert, der den Nadelberg und den Heuberg als vornehmlich von Adeligen bewohntes Gebiet erwähnt. Interessant ist vor allem sein Hinweis, dass die ansässigen Adelsfamilien eine Art Aufsichtsfunktion über die auf ihrem Land gelegenen Stadttürme der spätromanischen Mauer hatten; eine Aufgabe, die – als Tradition verstanden – unsere Vermutung zu bestätigen scheint, wonach schon in hochmittelalterlicher Zeit der erwähnte Hügelrücken von adeligen, burgähnlichen Wohnsitzen belegt war, deren Wehrfunktion nach 1200 von der nun dort verlaufenden neuen Stadtmauer übernommen wurde. Zurück blieb die Aufsichtsfunktion der Adeligen, deren

Sitze nun zu reinen Wohn- und Wirtschaftshöfen ausgebaut werden konnten.

#### 4. Die kirchlichen Monumente

In der nachottonischen Zeit bis 1200 scheint es in Basel keine kirchlichen Neugründungen gegeben zu haben. Dafür konnten an sämtlichen archäologisch erforschten Kirchgebäuden Um- und Neubauarbeiten in beträchtlichem Masse festgestellt werden (vgl. KdM BS, Bd. III, IV, V):

– Dom: Neubau Ende 12. Jh.

– St. Peter: stark umgebaut

(2. Hälfte 11. Jh.).

– St. Leonhard: Neubau mit Klostergebäuden (Ende 11. Jh. bis Beginn 12. Jh.).

– St. Alban: Neubau mit Klostergebäuden (Ende 11. Jh.).

Über die vorläufig unerforschten, aber fürs 12. Jh. urkundlich erwähnten St. Martin und St. Theodor können noch keine baugeschichtlichen Angaben über eine vorgotische Gestalt gemacht werden. Andere kirchliche Gebäude, insbesondere die geheimnisvollen St. Brandan und St. Andreas, aber auch etwa die Johanniskapelle auf Burg, können als sichere Elemente der hochmittelalterlichen Stadt genommen werden; hier fehlen jedoch die urkundlichen Hinweise.

Als bedeutendstes Ereignis in der Entwicklung der kirchlichen Monumente der hochmittelalterlichen Stadt Basel muss jedoch die Gründung der Klöster zu St. Alban und einige Jahrzehnte später zu St. Leonhard bezeichnet werden.

Weshalb diese ersten Klostergründungen in Basel erst so spät erfolgten, soll hier nicht erörtert werden. Wichtig ist es hingegen, die Klosterarchitektur als bedeutendes städtebauliches Element im Grundriss der Stadt zu beachten; insbesondere die Klostergründungen der Bettelorden im

13. Jh. hatten in Basel eine starke siedlungsfördernde Wirkung für die Entwicklung zur Flächenstadt.

## II

### *Die Stadt als architektonisches Palimpsest*

Wir möchten nun in diesem letzten Abschnitt versuchen, einige Begriffe einzuführen, welche für die Diskussion und die Analyse der Stadt und ihrer Architektur sehr bedeutend sind und wohl am umfassendsten bisher von Aldo Rossi (vgl. op. cit., Anm. 9) beschrieben und in konkreten Beispielen dargestellt wurden. Nur diese konkrete Bezugnahme und ständige Wechselbeziehung zwischen den theoretischen Begriffen und der konkreten Architektur der Stadt ermöglicht es, ein rationales Verhältnis zu den Entwurfsaufgaben im städtischen Kontext und – daraus abgeleitet – vernünftige, historisch verstandene Entwurfskriterien zu erhalten. Insbesondere die Theorie der Permanenz der Baudenkmäler und die Kontinuität städtebaulicher Phänomene – Begriffe, die Rossi bei Marcel Poète und Pierre Lavedan bereits mit starkem Gewicht behandelt vorfand – lassen uns Probleme der Stadtarchitektur in Basel besser verstehen. Der Begriff der Permanenz versteht hauptsächlich das Überdauern einer architektonischen Form der Vergangenheit, die uns eben diese Vergangenheit noch heute erfahrbar macht. Dabei ist zu beachten, dass etwa ein Baudenkmal seine ursprüngliche Funktion, z. B. als Theater (Nîmes, Arles) oder als Sakralbau, längst verloren haben mag und seine überragende Bedeutung als sog. primäres Element der Stadtarchitektur einer neuen Funktion verdankt; eine Funktion, die es nicht bloss aus technischen und prakti-

schen Aspekten, sondern dank seinen formalen und architektonischen Qualitäten erhält.

Auch für die Frage der Kontinuität der Stadt, der Stadtentwicklung, ist das Baudenkmal und seine kontinuierterzeugende Wirkung von allergrösster Wichtigkeit. Wenn, wie wir im vorangehenden Teil I gesehen haben, das Verhältnis von Burg und Wik ein kennzeichnendes Merkmal der ottonischen Stadt ist, so erhalten wir ein ideales Beispiel für die obige Behauptung; die klerikale oder profane Burg, die ihre starke architektonische Ausbildung ursprünglich aus wehrtechnischen und sozialen Gründen erhielt, bildet den Ausgangspunkt oder den Keim für das Wachstum einer Siedlung. Das Baudenkmal bleibt mit stets wandelnder Funktion am gleichen Ort im Grundriss der Stadt erhalten, während die einst umgebende Siedlung – wegen ihrer nutzungsbedingten Kurzlebigkeit als Wohn- und Arbeitsquartier ständig neugebaut und technisch verbessert – dank der fördernden Wirkung des Monuments, und in ständigem Spannungsverhältnis zu diesem, sich zum Quartier der mittelalterlichen Flächenstadt entwickelt hat.

Die Bedeutung, welche Rossi dem Baudenkmal für die Entstehung oder Gründung der französischen faubourgs und der borghi der italienischen Städte zumisst, kann auch für die gotischen Basler Vorstädte verstanden werden: entlang den Strassen – auch diese mit jahrhundertalter Kontinuität im Plan der Stadt –, die aus der spätromanisch umschlossenen Stadt führten, bildeten sich vor allem im 13. Jh. Klosterbezirke, die zumindest in ihren Kirchgebäuden jeweils den monumentalen Ausdruck einer starken ästhetischen und ethischen Kraft schufen.

### *Die Predigerkirche*

Wie stark diese Kraft ist und welche wichtige städtebauliche Funktion ein solches Baudenkmal in der modernen Stadt erfüllt, zeigt uns die Predigerkirche, deren Quartier sich immer neu veränderte. Dank ihrer künstlerischen Bedeutung und ihrem hohen psychischen Erinnerungswert vermag die Kirche auch neben der gigantischen Baumasse des neuen Kantonsspitals zu bestehen, ja sie scheint sogar die Architektur der Ostfassade des Spitals zu ironisieren, da dort die vertikalen Betonsträger – ausserhalb der Fassade stehend – wie ein zaghaftes Zitat der gotischen Chorstreben wirken.

Es scheint also eine formale Kraft des Baudenkmal oder weitergefasst des städtebaulichen Phänomens zu geben, welche politische und ökonomische Ereignisse überdauert und als fassbarer Ausdruck eines starken architektonischen Willens einer vergangenen Epoche, in ständigem Zwiespalt zum baulich veränderten umliegenden Stadtteil, sich permanent erneuert. Offensichtlich spielt hier die Frage des Standorts eines Monuments und der geographischen Lage einer Stadt eine entscheidende Rolle, welche E. Ennen (in op. cit., vgl. Anm. 1) sogar höher bewertet als die des Manufaktes der Architektur; die Tatsache der Wahl eines festen Standortes sieht er als primäres Element der Stadtbildung an.

Aldo Rossis Begriff der Permanenz fasst hingegen Standort und Baudenkmal, geographische Lage und das künstlich geschaffene Werk der Stadt als «unauflösbare Einheit», wodurch er dem wesentlichen Moment der Geschichte, welche im dialektischen Prinzip gründet, in weit stärkerer Masse Rechnung trägt.

Die Begriffe der «concept-art» und des «concept-transfer» aus der Terminologie der zeitgenössischen Architektur- und Kunstkritik beinhalten – ohne selbstverständlich Gegenstand einer umfassenden Theorie der Stadt wie etwa bei Aldo Rossi darzustellen – eine Auseinandersetzung mit dem Monument und der Standortfrage.

Wenn wir uns anstelle des Basler Münsters etwa eine verkleinerte Ausgabe des Matterhorns oder des Eiffelturms oder ein beliebiges anderes bekanntes oder unbekanntes Monument vorstellen – eben Beispiele eines «concept-transfer» –, so wird vielleicht die Bedeutung, die ein primäres Element in «unauflösbare Verbindung mit seinem Standort» für die Gestalt der ganzen Stadt innehat, am spektakulärsten verdeutlicht.

### *Das Münster*

Die Bedeutung des Münsterhügels und des Münsters im besonderen für die Stadtgestalt Basels ist jedem Basler, wenn auch bloss intuitiv, verständlich. Es ist wohl kaum ein Zufall, dass nun die Ergebnisse der Münstergrabung 1973/74 gezeigt haben, dass die Architektur an diesem Standort die längste und stärkste Permanenz begründete, die wir bisher in Basel kennen.

Mit der gallischen Besiedlungnahme auf dem Burghügel scheint die Baugeschichte am Ort des heutigen Münsters einzusetzen und erhält mit der Errichtung einer grossen römischen Holzhalle auf dem Trasse der gallischen Strasse noch im ersten vorchristlichen Jahrhundert einen ersten monumentalen Ausdruck. Bis in die spätrömische Zeit setzt sich der ehemalige Verlauf der Strasse gegenüber der willkürlichen Kor-

reaktion in der frühromischen Militärphase wieder durch, so dass nun der Haupttrakt eines spätrömischen Gebäudekomplexes (vgl. Abb. 6) – von A. Furger-Gunti (vgl. Anm. 3) als zentraler Bau des spätrömischen Kastells angesprochen – wieder an deren östlicher Strassenflucht zu liegen kommt. Von dieser an der Strasse liegenden und damit deren Orientierung in sich aufnehmenden Hauptfassade verlaufen zwei Flügelmauern rheinwärts und umschliessen auf diese Weise einen Hof an der nordwestlichen Ecke. Dieses Monument aus Stein wird nun als konkreter baulicher Ausgangspunkt für die späteren kirchlichen Gebäude fassbar. Ein erster frühmittelalterlicher Bau scheint, im Hof des römischen Gebäudekomplexes eingebaut, grössere Teile desselben weiterverwendet zu haben. Die durch die Abmessungen des Hofes und der neu erstellten Südmauer des frühmittelalterlichen Gebäudes sich ergebende Langhausbreite wurde von sämtlichen folgenden Kirchgebäuden respektiert und ist bis heute im spätrömischen Münster erhalten (vgl. Beitrag H. R. Sennhauser).

Die Baugeschichte des Basler Münsters erweist sich also als eigentliches architektonisches Palimpsest, welches noch Fragmente seiner ursprünglichen Fassung in sich birgt. Dies hilft uns, die überragende städtebauliche Funktion dieses Monuments besser zu verstehen.

Ein anderer spätrömischer Monumentalbau auf dem Burghügel, von dem 1958 Grundrissreste in der Nordwestecke des Münsterplatzes entdeckt wurden, welche R. Fellmann (BZ 60, 1960, S. 7ff.) zu einem dreischiffigen Horreum (Großspeicher) ergänzte, konnte in mittelalterlicher Zeit keine derartige städtebauliche Funktion

begründen. Urkunden aus dem 14. Jh. scheinen uns jedoch einen Hinweis auf ein funktionelles und dadurch möglicherweise auch bauliches Überdauern jenes Monuments bis ins Mittelalter hinein zu liefern. Jene bischöflichen Urkunden<sup>21</sup> beziehen sich auf die benachbarte Liegenschaft des Schürhofs (Münsterplatz 19), welcher als bischöfliche Scheuer und Verwaltungszentrum bezeichnet wird.

Bis zum Bau der zahlreichen Domherrenhöfe und noch einige Zeit darüber hinaus mag das spätrömische Gebäude seine einstige Funktion als Vorratsspeicher auch in der bischöflichen Burg aufrechterhalten haben, um sie schliesslich gänzlich an den benachbarten Schürhof abzutreten. Dadurch ist auch die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass die heutige westliche Front des Münsterplatzes auf eine Bau- und Parzellenlinie zurückgeht, welche durch das Monument des spätrömischen Horreums wesentlich vorbestimmt war.

### *Der Barfüsserplatz*

Das letzte Beispiel, der Barfüsserplatz und seine nähere Umgebung, soll nun zeigen, welche aktuelle und konkrete Bedeutung der Erfahrung und Beschreibung eines städtebaulichen Phänomens zukommt und welche Probleme sich für einen architektonischen Entwurf ergeben.

Der Entwurf selbst, den wir als Jahresarbeit 1973/74 am Lehrstuhl von Aldo Rossi an der ETH Zürich ausführten, wird hier nur kurz vorgestellt, da er zusätzliche, insbesondere formale Probleme bespricht, die über den Rahmen dieses Aufsatzes hinausgehen. Wenn also in der Folge von «Entwurf und Projektgebiet» geschrieben wird, so bezieht sich dies auf unsere Arbeit, welche bewusst sämtliche nicht architektoni-

schen Probleme abstrahiert und deren zentrale Funktion es ist zu zeigen, welche städtebaulichen und formalen Sollvorstellungen und Kriterien sich aus der geschichtlichen und architektonischen Analyse eines städtischen Gebietes für einen Entwurf ergeben.

Zuerst versuchen wir einen Überblick über die wichtigsten Etappen der städtebaulichen Entwicklung des Platzes und des umliegenden Gebietes zu geben und anhand von fünf Plänen zu verdeutlichen (vgl. Abb. 14–18).

Der heutige Barfüsserplatz dehnt sich zu beiden Seiten des bis ins spätere Mittelalter hinein unüberdeckt dahinfließenden Birsigflusses aus. Da in den dreissiger Jahren des 20. Jh. die östliche Seite des alten Flussufers zur Anlage eines Parkplatzes abgesenkt wurde, zeugt einzig noch die erhöhte Lage der Barfüsserkirche von der ursprünglichen topographischen Situation. Die Wiederherstellung des natürlichen Gefälles zwischen der Ost- und der Westseite des Platzes stellt einen Aspekt unserer Entwurfsidee für die Umgestaltung des Barfüsserplatzes dar. Dadurch kommt auch die Barfüsserkirche wieder auf den eigentlichen Platz zu stehen und bleibt nicht mehr hinter einer Mauer isoliert.

Nach der Erbauung des spätromanischen Mauerrings im Grossbasel gelangt das Projektgebiet in den engeren Bereich der Stadt (um 1200), welche in der Folge beginnt, die noch ungenutzten und brach liegenden Gebiete innerhalb der neuen Mauer zu besiedeln.

Im Verlaufe des 13. Jh. lassen sich die Franziskaner hier nieder und bestimmen den eigentlichen Ausgangspunkt der späteren Entwicklung. Sie vermehrten ihren Besitz auch auf der linken Seite des Birsigflusses,

wo am Fusse von St. Leonhard bis ins 13./14. Jh. eine zweiseitig bebaute Strasse zum Eselsturm und von dort zur Stadt hinaus führte; die urkundlich überlieferte Bezeichnung der Strasse als «vicus Eselstürmlin» erinnert an die ehemalige Torfunktion des später vermauerten Ausgangs beim Eselsturm. Auf dem ersten Plan, der die Situation des Franziskanergebietes unmittelbar nach dem Erdbeben von 1356 zeigt, erkennen wir, dass dieses durch das Kloster mit zahlreichen Gebäuden stark ausgebaut wurde und die Kirche mit ihrem hohen Langchor das dominierende Element darstellte.

Die Urkunden verschweigen den Zeitpunkt der Überdeckung des Birsigflusses, welche wir anhand der damaligen technischen Möglichkeiten und den Bedürfnissen des Klosters (oben erwähnte Besitzerweiterungen auf der linksufrigen Birsigseite) für diese Zeit wohl annehmen dürfen. Weiter zeigt dieser erste Plan, dass ausserhalb der romanischen Stadtmauer eine für Basel typische gotische Vorstadtstrasse entstanden ist (Steinenvorstadt), welche sich dem Birsig entlang zum weiter draussen liegenden gotischen Mauerring hinzieht.

Wir haben also innerhalb des Projektgebietes eine Zäsur zwischen der romanischen und der gotischen «neuen» Stadt; eine Zäsur, welche bis ins 19. Jh. bestehen blieb und deren sichtbares, reales Moment die bis dahin erhaltene romanische Stadtmauer bildete.

Diese Tatsache ist ein weiteres unseren Entwurf bestimmendes Element.

Der zweite Plan zeigt das Barfüssergebiet im Zustand des beginnenden 17. Jh. 1529 wurden die Umfassungsmauern des ehemaligen Klosters abgerissen, was Raum schuf für den nun entstehenden Platz, auf

Abb. 14. Barfüßerquartier in der 2. Hälfte des 14. Jh., Mst.: 1:2600.



Abb. 15. Barfüßerquartier zu Beginn des 17. Jh., Mst.: 1:2600.

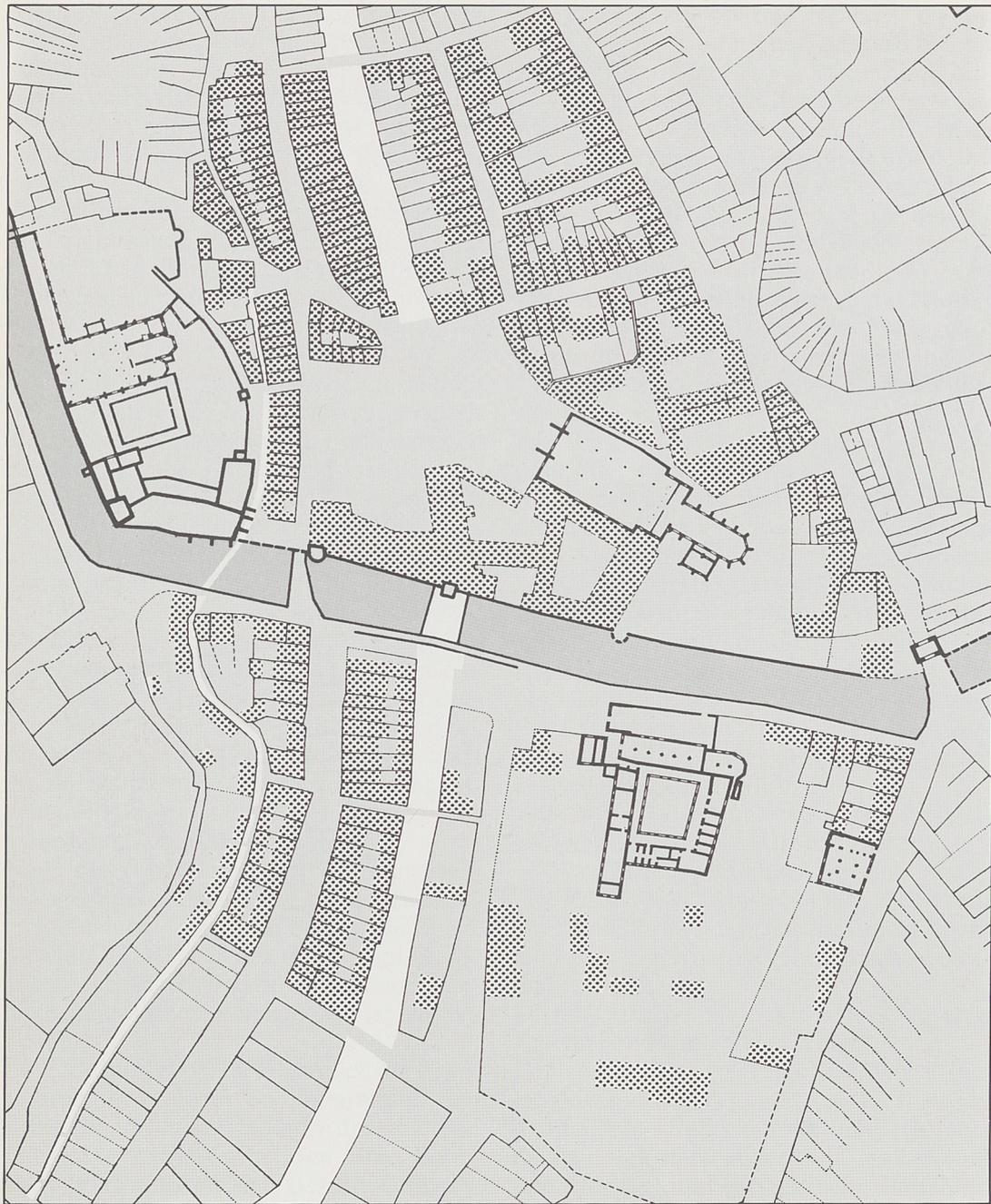


Abb. 16. Barfüßerquartier im Jahre 1862. Mst.: 1:2600, rot: neuerstellte Gebäude.



Abb. 17. Barfüsserquartier im Jahre 1913, Mst.: 1:2600.



Abb. 18. Barfüsserquartier im Jahre 1974, Mst.: 1:2600.



dem lange Zeit der Holzmarkt abgehalten wurde. Vielleicht wurde erst damals der Birsig auf dem ganzen Stück zwischen Wasserturm und heutiger Falknerstrasse zugedeckt. Der Platz als öffentlicher Raum ist also erst seit dem beginnenden 16. Jh. städtebaulich wirksam. Vorher war er nur den angestellten Laien und den Barfüssermonchen zugänglich, welche ihr Areal bis zur Reformation mit zahlreichen Gebäuden für Schule, Refektorium, innerem und äusserem Kreuzgang auszubauen wussten. Diese Gebäude blieben im wesentlichen bis ins beginnende 19. Jh. bestehen, ebenso wie diejenigen des benachbarten ehemaligen Frauenklosters Maria-Magdalena.

Wenn dieser Prozess urkundlich auch schwer zu verfolgen ist, kann doch gesagt werden, dass die anderen bei Merian-Nord abgebildeten Plätze der Talstadt, der Fischmarkt und der Marktplatz – hier allerdings durch das Verschwinden (Abbruch oder fehlender Wiederaufbau nach einem Brand) von Häuserzeilen –, ebenfalls erst in spätmittelalterlicher Zeit zu grösseren öffentlichen Freiräumen wurden.

Überhaupt fällt auf, dass die Stadt nun – schon vor der Reformation ohne eigentlichen kirchlichen oder weltlichen Stadtherrn mit ehrgeizigen Zielen – zu keinen grösseren städtebaulichen Leistungen mehr fähig war, so dass die mittelalterliche Gestalt und insbesondere der Grundriss der Stadt am Barfüsserplatz und in den anderen Quartieren bis ins 19. Jh. kaum verändert wurde.

Der dritte Plan zeigt den Platz und seine nähere Umgebung ums Jahr 1862<sup>22</sup>. Die romanische Stadtmauer mit den beiden Türmen am Steinenberg (Eselsturm und Wasserturm) wird im Abschnitt Eselsturm bis hinauf zur Einmündung der Freien

Strasse im Jahre 1821 abgebrochen und der davorliegende, teilweise mit Baracken bebaute Rahmengraben zugeschüttet. Das ist der Beginn einer neuen städtebaulichen Entwicklung am Steinenberg, welcher im Verlaufe des 19. Jh. zu einer Strasse mit zahlreichen bedeutenden öffentlichen Gebäuden ausgebaut wird, die – mit Ausnahme des Casinos von Melchior Berri (1824–26 erbaut) und dem neogotischen Kaufhaus (1844–46) von Ch. Riggerbach – bis heute erhalten sind: das klassizistische Schulhaus (Steinenberg 4 und 6; 1821), der Schilthof von J. J. Stehlin d. Ä. (1841/42) sowie, aus der 2. Jahrhunderthälfte, die Kunsthalle (1872), das Stadttheater (1875) und der Musiksaal (1876) von J. J. Stehlin d. J. sowie der Kleine Musiksaal (Jahrhundertwende) von Fritz Stehlin.

#### *Zum Entwurf:*

Das heutige Casinogebäude aus den Jahren 1938/39 reicht weniger weit nach Westen als sein Vorgängerbau von Melchior Berri. Seither sind Barfüsserplatz und Steinvorstadt weit gegeneinander geöffnet; letztere entwickelte sich im 20. Jh. zu einer Art Boulevardstrasse mit zahlreichen Kinos im Hollywood-Stil der vierziger und fünfziger Jahre, und nur noch wenige Häuser stehen, welche die Erinnerung an die einst gotische Vorstadt gestatten, obwohl die Strasse selbst nie verbreitert wurde.

Unser Projekt ersetzt das heutige Casino (mit den gleichen und zusätzlichen Nutzungen öffentlichen Charakters) durch ein neues Gebäude, welches die hässliche und räumlich undefinierte Lücke zwischen Steinenberg, Barfüsserplatz und Vorstadt wieder schliesst und die formale Geschlossenheit des Platzes und der Vorstadt erreicht;

Abb. 19. Barfüsserquartier, Projekt von J.A. Herzog und P. de Meuron, Mst.: 1:2600.

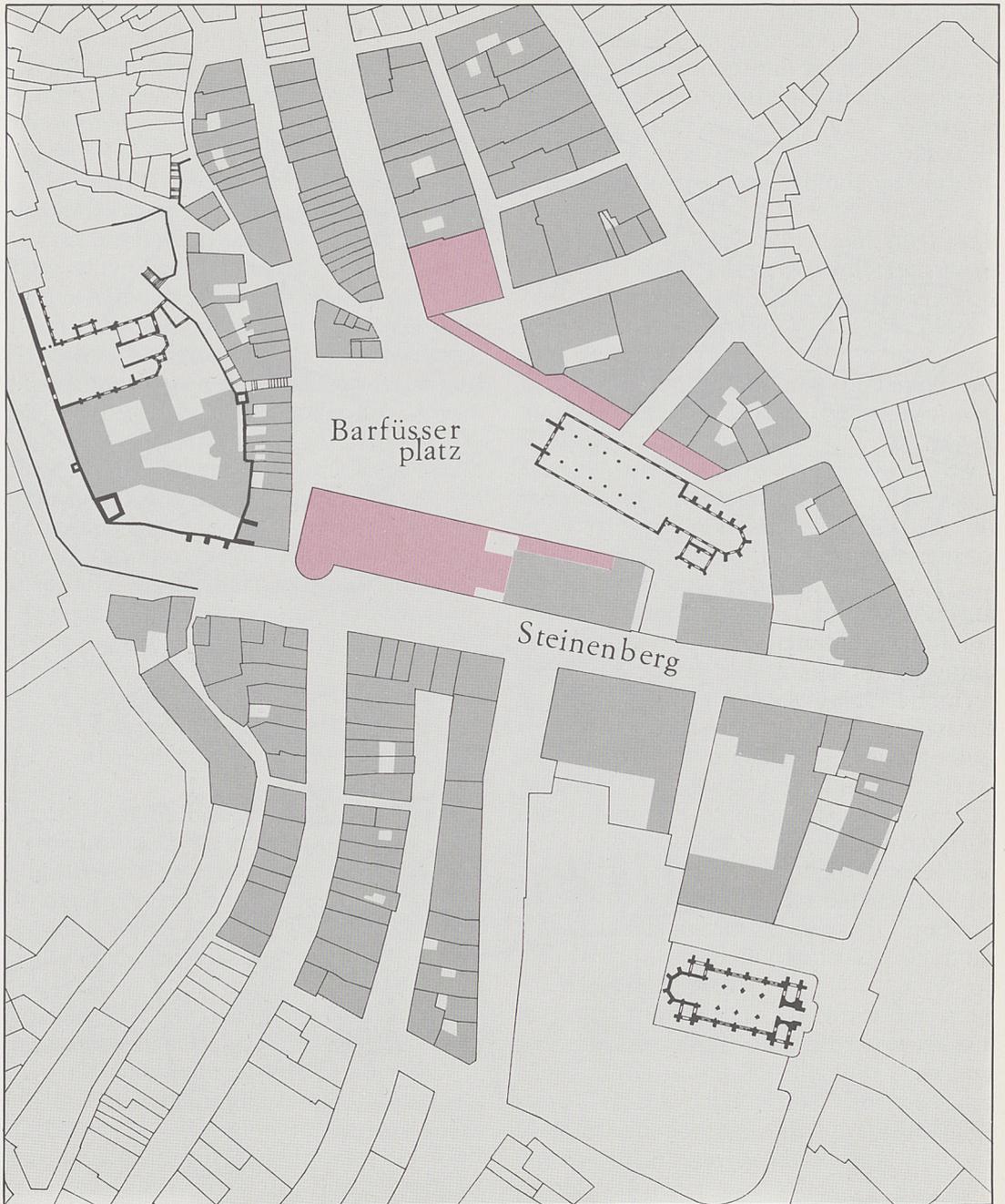
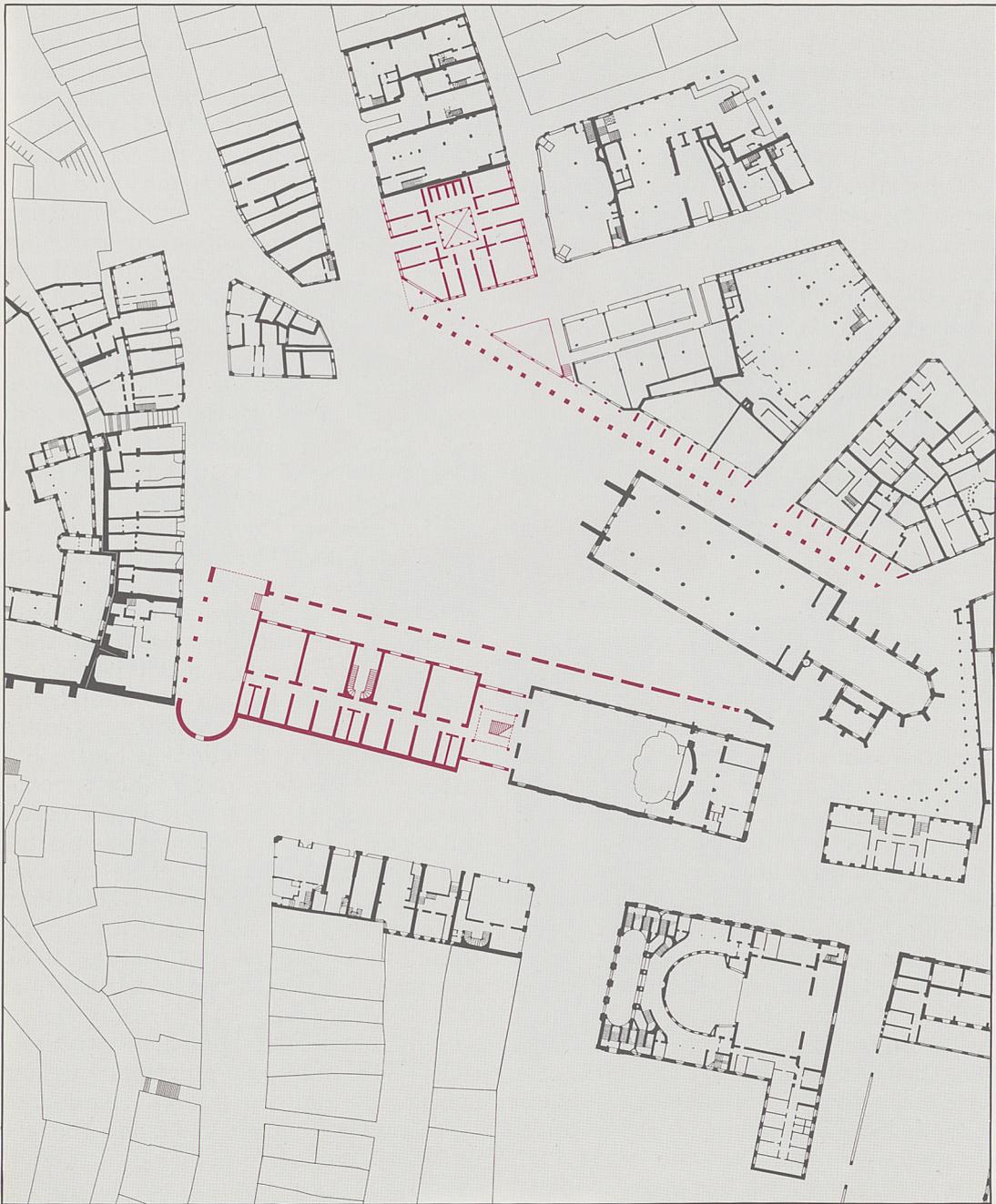


Abb. 20. Barfüßerquartier, Grundriss, Mst.: ca. 1:1500, rot: Projekt.



zusätzlich wird die Couloirwirkung des Steinenbergs verstärkt.

Die mittelmässige Architektur des umgebauten «Frey»-Gebäudes (1889 als Hotel Metropole – Monopole gebaut) und der oberen Geschosse des «Barfüsserhofs» (1935 erbaut) stören den einst ruhigen und gleichmässigen nördlichen Platzabschluss und dadurch die traditionelle und für den Platz wichtige Dominanz der Barfüsserkirche. Mit dem Zurückversetzen der Baulinien wurde zudem auch hier die räumliche Geschlossenheit des Platzes beeinträchtigt, da sich nun neben der Falknerstrasse und der Gerbergasse auch noch die Weisse Gasse und die Streitgasse gegen den Platz öffnen. Hier belassen wir die bestehende Bausubstanz, setzen jedoch eine arkadisierte Blendfassade davor, welche sich in geradem Verlauf von der Ecke Falknerstrasse ausgehend bis zur Barfüssergasse hinzieht. Die neue arkadisierte Wand soll als modernes, künstliches Element einen bewussten Kontrast zur bestehenden Platzarchitektur bilden und dieser zu der Wirkung und Geschlossenheit verhelfen, welche durch die heutige Bebauung unmöglich ist (vgl. Abb. 22).

Wer einmal die Renaissance- und Barock-Verblendungen an mittelalterlichen Plätzen, etwa in Vigevano (Piazza Ducale) oder Bologna (Piazza Maggiore) gesehen hat, versteht, welche grossartige räumliche und städtebauliche Wirkung ein solches Element haben kann und wie vielfältig und lebendig die entstehenden Zwischenräume zwischen bestehendem Gebäude und Blendelement genutzt werden können.

Unser Entwurf für die Umgestaltung des Barfüsserplatzes verändert also insbesondere die Nordseite (Blendarkade) und Südseite (neues Casino)<sup>23</sup> des Platzes, welche

– beide arkadisiert – einander gegenüberstehen; diese beiden modernen Platzfassaden begründen dadurch zu den bestehenden, vorwiegend mittelalterlich geprägten Fassaden auf der Ost- und Westseite («Lohnhofseite» bzw. Barfüsserkirche) ein rationales, historisch verstandenes Verhältnis.

Zum besseren Verständnis und zur Erklärung der Entwurfskriterien soll noch etwas zu der Steinenbergfassade des neu entworfenen Casinogebäudes (vgl. Abb. 21) gesagt werden.

Sämtliche repräsentativen Gebäude am Steinenberg, die beiden Musiksäle, der Schilthof, die Kunsthalle, das alte Stadttheater, sind durch Sockel getragen, die – meist durch Steinschnitt strukturiert – nur noch geringsten Erinnerungswert an die ursprüngliche Funktion dieses architektonischen Elements besitzen.

Das in unserem Entwurf von den Anbauten aus dem 19. Jh. befreite Mauerwerk der spätromanischen Stadtmauer im Abschnitt am Kohlenberg gestattete es, den architekturgeschichtlich fassbaren, funktionellen und formalen Wandel des «Sockels» darzustellen. Aus der trutzigen (hier zur Verdeutlichung mit kräftigen Bossen versehenen) Mauerstruktur mit Wehrfunktion wurde ein zentrales architektonisches Element der Renaissance, des Barock und des Klassizismus mit ausschliesslich repräsentativem und symbolhaftem Charakter für «Erdverbundenheit».

Mit dem freigelegten Abschnitt der spätromanischen Mauer und dem neobarocken Musiksaal von J. J. Stehlin d. J. sind nun zwei «Ausführungen» des «Sockels» am Steinenberg gegeben, die ursprüngliche, mit Wehrfunktion behaftete und die vergesellschaftlichte Form des 19. Jh.; zwi-

Abb. 21. Barfüßerquartier, die Fassade am Steinberg.

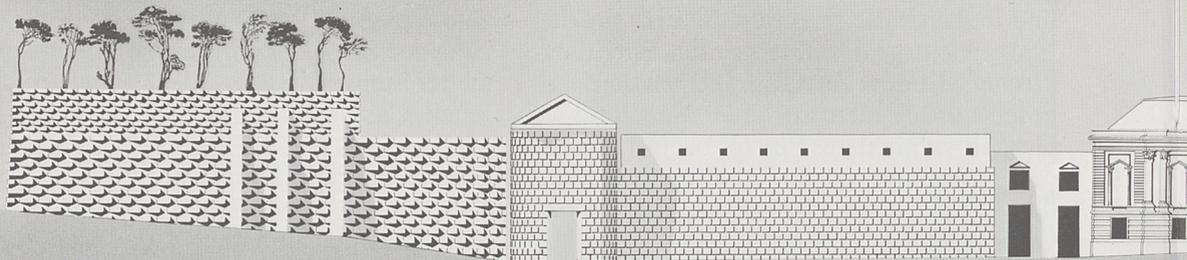
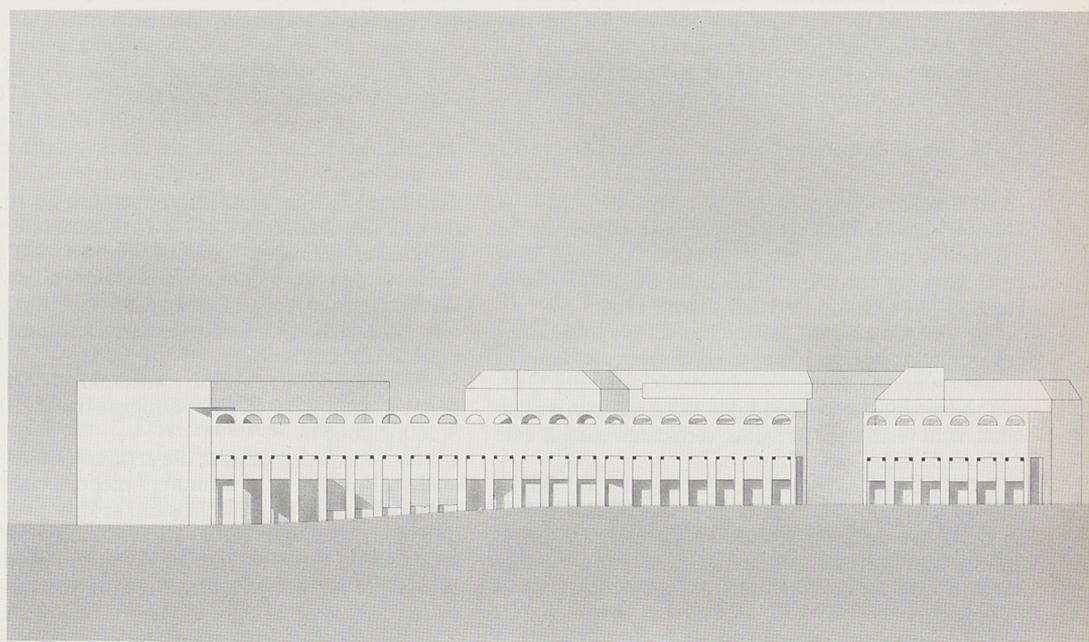
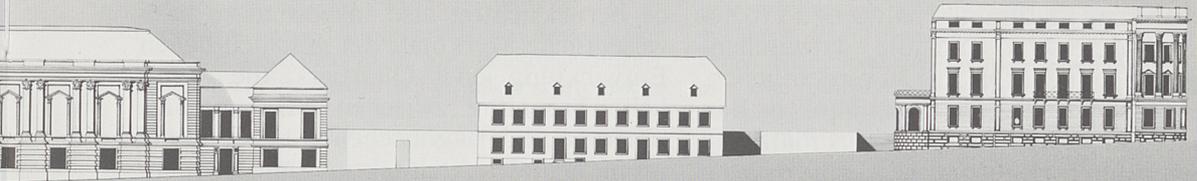


Abb. 22. Barfüßerquartier, die Blendarkade an der Nordseite des Platzes.





schen diesen beiden historischen Strukturen kommt das Casino-Gebäude zu liegen, dessen Architektur sich notwendigerweise mit dem Element des Sockels zu befassen hat. Dieser wurde in unserem Entwurf hoch geschichtet und in einer regelmässigeren und feineren Struktur ausgebildet als derjenige der benachbarten mittelalterlichen Mauer: einerseits, um das Erinnerungsmoment an die einst durchlaufende romanische Stadtmauer stärker zu evozieren, andererseits, um die dazwischenliegende zeitliche Distanz zu verdeutlichen. Der vorspringende, rundturmähnliche Bau öffnet sich gegen das Innere des Platzes in einem weiten Halbrund (s. Grundrissplan Abb. 20) und wird zu einem monumentalen Brennpunkt, an dem historische und moderne Architektur sich zu einer neuen Form vereinen. Der Zwischentrakt (Foyer) zwi-

schen Casino und Musiksaal übernimmt für seine Fenster das Giebelmotiv des Stehlin-Gebäudes sowie dessen quadratische und rechteckige Öffnungen. In bewusstem Gegensatz zu den manierten, unterbrochenen Giebelelementen des neobarocken Musiksaals sind diejenigen des Entwurfs einfacher, beinahe archaisch ausgeführt.

Unser Entwurf für ein neues Casinogebäude berücksichtigt also insbesondere zwei wesentliche Merkmale der geschichtlichen Entwicklung jenes Quartiers: die räumliche Trennung zwischen der «romanischen» und der «gotischen» Stadt und die monumentale Architektur des Steinbergs aus dem 19. Jh., welche in einzelnen Zitaten reproduziert und gleichzeitig in die gegebene zeitliche Distanz gesetzt wird.

#### *Anmerkungen*

1 Zu diesem Thema vgl.: Hans Planitz, Die deutsche Stadt im Mittelalter, Graz/Köln; Edith Ennen, Frühgeschichte der europäischen Stadt, Bonn 1953; Erich Herzog, Die Ottonische Stadt, Berlin 1964.

2 Die Gruben können natürlich nicht als selbständiges architektonisches Element verstanden werden. Da Funktion und architektonische Ausbildung der Gruben unterschiedlich waren und in den meisten Fällen auch nicht restlos geklärt sind, verzichten wir auf eine differenziertere Darstellung.

3 vgl. A. Furger-Gunti, Ausgrabungen im Basler Münster. Neue Untersuchungen zum Münsterhügel in gallischer und römischer Zeit (in Vorbereitung); Die Datierung dieses Systems ist ganz und gar unbestimmt, jedoch auch für diese Frühzeit nicht auszuschliessen.

4 Wir stellten in diesem Aufsatz beide Gräben auf

sämtlichen Karten zum Burghügel dar, da für keine Epoche der Stadtentwicklung entscheidende Gegenargumente gefunden werden konnten. Möglicherweise werden für andere beim Betrachten der Karten Widersprüchlichkeiten sichtbar, die zu einer genaueren, zeitlichen und funktionellen Bestimmung der Gräben führen.

5 vgl. Einwände gegen eine römerzeitliche Datierung der Westflanke bei R. Moosbrugger in BZ 72, 1972, S. 260, Anm. 31.

6 Möglicherweise gehörte die erwähnte Mauer – wie auch A. Furger-Gunti vermutet – nicht zu einer Wehranlage, sondern zu dem grossen, spätrömischen Gebäudekomplex, der 1973/74 im Münsterinnern entdeckt wurde. Gegen die einstige Wehrfunktion spricht einmal die geringe Mauerstärke von ca. 1,20 m; zudem wird wohl auch die von R. Fellmann (BRZ, S. 49/50) zitierte Stiftungsurkunde aus dem 14. Jh.,

welche von einer «Befestigungsmauer der Stadt» spricht, als «Beweismaterial» hinfällig. Jene Urkunde (vgl. auch bei K. Stehlin, Baugeschichte des Basler Münsters, 1895, S. 247, Anm. 1) bezieht sich wohl eher auf den unterhalb der Pfalz liegenden, schräg laufenden und von R. Moosbrugger (BZ 66, 1966, S. XXII und Tafel 3) als hochmittelalterlich angesprochenen Mauerzug, um so mehr, als durch den Bau der hinter dem Münster liegenden, sog. karolingischen Aussenkrypta-Anlage, die fragliche römische Mauer schon einige Jahrhunderte vor der Niederschrift der Urkunde ausgebrochen oder – noch wahrscheinlicher – abgebrochen wurde.

Es erscheint uns deshalb ausgeschlossen, dass sich eine Erwähnung aus dem 14. Jh. als «Befestigungsmauer der Stadt» in irgendeiner Weise auf die spätrömische Mauer hätte beziehen können.

7 vgl. L. Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg, 1963, S. 11; S. 106.

8 vgl. R. Moosbrugger, der in der vicusartigen Siedlung am Hornfelsen das frühmittelalterlich abgehende «Oberbasel» vermutet. Auch wenn die Verlegung der rechtsrheinischen Fernstrasse in die Nähe von St. Theodor (vis-à-vis Kastell) erst in karolingischer Zeit definitiv erfolgt sein mag, so scheint doch seit der Lokalisierung des Munimentums eine spätrömische Verbindung zum Rheinknie an dieser Stelle gegeben und von einiger Bedeutung zu sein.

9 vgl. Aldo Rossi, Die Architektur der Stadt, Düsseldorf 1973, S. 114; Zitat von Carlo Cattaneo, La città (Neuaufgabe, Milano 1949).

10 Hier allgemein für Basel-Münsterhügel (bis hinauf zu St. Martin). In diesem Aufsatz verwenden wir durchgehend diesen Begriff für Basel-Münsterhügel, da er wohl am stärksten das Erinnerungsmoment an die spätrömische Stadt, aus der die mittelalterliche Burg hervorging, enthält.

11 Die urkundliche Erwähnung von Ragnacharius als «episcopus Augustanae et Basiliae ecclesiae» 615 lässt die Hypothese einer vorkarolingischen Bischofsresidenz in Basel – trotz bisher ungenügender Beweise – nicht unwahrscheinlich erscheinen.

12 vgl. M. Martin, Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring; Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Band 1, 1974.

13 vgl. BZ 73, S. 215ff. Beachte die Fundstelle mit karolingischen Plattengräbern, welche den Fortbestand der Strasse kennzeichnen. Die alte Strasse fand schliesslich in der Gundeldingerstrasse Bestätigung im neuzeitlichen Grundriss der Stadt, in einer der ausgeprägtesten Quartieranlagen des 19. Jh.

14 Möglicherweise geben die im zahlreiche Kulturschichten und Grundrissreste aufweisenden Hof des Naturhistorischen Museums gefundenen Gruben G und D einen Hinweis auf vorromanische, frühmittelalterliche Wohnbauten oder gar Teile einer grösseren Quartieranlage zwischen Münsterplatz und St. Martin; vgl. BZ 69, 1969, S. 355ff.

15 Zur (allerdings hochmittelalterlich angesprochenen) Mauer und zu Ausbesserungen an der spätrömischen Kastellwestflanke vgl. R. Moosbrugger in BZ 73, 1973, S. 269 und Anm. 83.

16 Zur Frage, ob St. Peter I ins 8. oder 9. Jh. zurückgeht, möchten wir H. Planitz (vgl. op. cit. in Anm. 1) erwähnen, der für die merowingische Zeit keine kirchlichen Neugründungen kennt und annimmt, ohne dass eine frühchristlich-spätrömische Tradition vorausgegangen wäre.

17 vgl. R. Moosbrugger, in BZ 69, 1969, S. 355 FF, und in BZ 72, 1972, S. 419ff.; nach U. Lobbedey; Scherben schreiben Geschichte, Minden 1974, S. 29. Moosbrugger und Lobbedey kommen für Basel bzw. Minden zu einer ähnlichen Baugeschichte des mittelalterlichen Stadthauses; während Moosbrugger die Wohnfunktion dem steinernen Kern der Anlage zuschreibt, meint Lobbedey, dieser habe nur als gut gesicherter Speicher gedient, während im vorderen hölzernen Teil gewohnt worden sei.

18 vgl. R. Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, Bd. I, S. 145, der für St. Andreas ein «viel höheres Alter» vermutet, als es die erste Nennung von 1241 angibt.

19 vgl. K. Stehlin, Baugeschichte des Basler Münsters, Basel 1895, S. 246.

20 Im Vorgängerbau von St. Niklaus vermutet R. Moosbrugger (BZ 65, S. XXXVI, ff.) den einstigen Kapitelsaal, H. Reinhardt (BZ 51, 1952, S. 9ff.) den bischöflichen Palast.

21 vgl. Trouillat III, No 114 (1314) und No 320 (1340); vgl. auch R. Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel 2,2, S. 665.

22 Dritter Plan (1862). Wir wählten jenen Zeitpunkt, da aus diesem Jahr die Aufnahmepläne von Löffel stammen, die eine zuverlässige Informationsquelle darstellen.

23 Der Entwurf enthält auch eine Platzfassade mit durchgehenden Arkaden vom Barfüssergarten bis zum Restaurant zum Braunen Mutz (in dieser Publikation nicht abgebildet). Dadurch orientiert sich das Casino wieder gegen den Platz, wie dies selbstverständlich auch beim klassizistischen Gebäude M. Beris der Fall war.

### Abkürzungen

BZ: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertums-kunde. BRZ: R. Fellmann, Basel in Römischer Zeit, Basel 1955. JbSGU: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte. KdM BS: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt. StaB: Staatsarchiv Basel-Stadt.

### Zeichenlegende zu den Abbildungen 1–5 und 7–10

 Siedlung	 Murus Gallicus
 Gräberfeld	 Graben
 Kirche, Kapelle	 Munimentum
 Kloster	 Burg, befestigter Adelshof
 Befestigungsmauer	 Strasse

### Plannachweis

Abb. 6 (Basel in spätrömischer Zeit)

1 Münster; A. Furger-Gunti mündlich; 2 Ostmauer: Pläne Bodenforschung (1:500); 3 Südmauer und Halsgraben: R. Fellmann, BRZ, S. 46; 4 Antistitium: Pläne Bodenforschung (1:500); 5 Münsterberg 13: Pläne Bodenforschung (1:500); 6 Westmauer: ebenda; 7 Sodbrunnen, R. Fellmann, BRZ, S. 46; 8 Horreum: R. Fellmann, BZ 60, 1960, S. 7ff.; 9 Graben Augustinergasse: R. Fellmann, BRZ, S. 46; 10 Graben Staatsarchiv: R. Fellmann mündlich; 11 Augustinergasse 2: R. Moosbrugger-Leu, BZ 69, 1969, S. 355ff.; 12 Martinskirchplatz: Pläne Bodenforschung (1:500); 13 Brückenkopf: L. Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg, Faltplan Nr. 3; 14 Mauer am Kellergässlein: ebenda; 15 Strassensystem: op.

cit. Anm. 3; 16 Gräberfeld Luftgässlein: Dossier St. Albangraben 5, Archäologische Bodenforschung; 17 Gräberfeld Aeschenvorstadt: BZ 72, 1972, S. 348; 18 Munimentum: R. Moosbrugger-Leu, Munimentum prope Basiliam, Archäologisches Korrespondenzblatt, 4–1974, S. 163, Mainz 1974.

Abb. 11 (Basel im 11./12. Jh.)

1 Münster: H. R. Sennhauser, Plan der Münstergrabung 1973/74; 2 Mauer unterhalb der Pfalz: BZ 66, 1966, S. XXII; 3 Rittergasse 5 (Seitengraben und Keller): R. Moosbrugger-Leu, BZ 72, 1972, S. 392ff. und BZ 73, 1973, S. 265ff.; 4 Südmauer und Halsgraben: siehe oben; 5 Westmauer: siehe oben; 6+7 Graben Augustinergasse und Graben Staatsarchiv: siehe oben; 8 Augustinergasse 2: R. Moosbrugger-Leu, BZ 69, 1969, S. 355ff.; 9 Salzturm: signethafte Darstellung; 10+11 Petersbergsiedlung: L. Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg, Faltplan Nr. 2; 12 St. Peter: F. Maurer, KdM BS, Band V, S. 43; 13 Sattelgasse 4: BZ 64, 1964, S. XXXI; 14 Nadelberg 24: R. Moosbrugger-Leu, BZ 69, 1969, S. 370ff.; 15 Rosshofgasse 3: Dossier Rosshofgasse 3, Archäologische Bodenforschung (Text: R. Moosbrugger-Leu, BZ 72, 1972, S. 367ff.; 16 Ecke Freie Strasse/Rüden-gasse: BZ 64, 1964, S. XXIV; 17 St. Leonhard: R. Moosbrugger-Leu, BZ 68, 1968, S. 25, Umliegende Anlage: nach Vermutungen von F. Maurer in KdM BS, Band IV, S. 262ff. und in BZ 68, 1968, Tafel 1 (Tagebuchskizze).

Abb. 14 bis 19 (Barfüsserplatzpläne)

St. Leonhard: F. Maurer, KdM BS, Band IV, S. 141 ff.; Barfüsserkirche: C. H. Baer, KdM BS, Band III, S. 197ff.; Kloster St. Maria-Magdalena an den Steinen: Grundriss: Planarchiv P.-A. 201 D9 (StaB); St. Elisabethenkirchlein: Grundriss: Planarchiv A1, 143 (StaB); St. Elisabethenkirche: Grundriss: Planarchiv F 5, 87 (StaB).